

Zur Brutzeit im Riesengebirge.¹⁾

Von

Hugo Mayhoff (†).

Ein sechswöchiger Sommeraufenthalt (Juni — Juli 1915) in Schreiberhau i. Riesengebirge bot fast täglich Stoff zu ornithologischer Beobachtung. Wenn diese auch den Darstellungen Glogers (vgl. den „neuen Naumann“ VIII, S. 49, 50, III, S. 59, 88, 89, 91, I, S. 72—75, 164—168) und Kollibays keine wesentlich neuen Züge, nur einige ergänzende Einzelheiten hinzufügen konnte, so wird doch selbst die bloße Bestätigung durch neuere Brutdaten auf ein gewisses Interesse rechnen dürfen bei der ausgesprochenen faunistischen Sonderstellung, die der Riesengebirgskamm unter den deutschen Mittelgebirgen vermöge der alpinen Elemente seiner Ornis einnimmt. Schon das nahe Isergebirge steht in dieser Hinsicht so sehr zurück, dafs mir nach zwei, drei Besuchen ein weiteres Abstreifen im Vergleich nicht mehr lohnend genug erschien.²⁾ Gleichfalls nur nebenher bin ich durch das Warmbrunner Teichgebiet gegangen, dessen blinkende Spiegel den Blick so manches Mal von der Kammhöhe hinab gelockt hatten. Am 29. Juli war es in der Jahreszeit dafür schon etwas spät geworden: Rohrsänger liefsen sich überhaupt nicht hören; schweigsam, selten einmal lockend safsen einzelne Braunkehlchen und Graumannern auf den Telephondrähnen; dagegen waren auf den Wasserflächen viele Blässen mit ganzen Trupps ihrer halbwüchsigen Jungen, Teichhühnchen und besonders die noch eifrig kichernden Zwergtaucher recht laut, zeigten sich auch hinter dem ziemlich dichten Simsen- und Kolbenschilfgürtel ohne übermäfsige Scheu. Ungewohnter für den west- und mitteldeutschen Beobachter, wenngleich nicht ganz unverwartet war die grofse Zahl der Moorenten,

1) Die Arbeit wurde am 19. November 1916 abgeschlossen. Am 11. Juli 1917 entsank Mayhoff's Hand die Feder für immer. Was uns veranlafst hat, die nachgelassene Arbeit zu veröffentlichen, ist die Achtung vor der hohen Wissenschaftlichkeit, mit welcher Mayhoff seine Aufzeichnungen ausgestattet hat. Und diese Achtung ist es auch, die es uns verbietet, an der Abhandlung irgend etwas zu kürzen und zu ändern; die Arbeit soll so erscheinen, wie sie der unserer Wissenschaft nur allzu früh Entrissene gedruckt wissen wollte. Deshalb ist aber auch eine Abänderung der von Mayhoff gebrauchten wissenschaftlichen Namen im Sinne unseres „Nomenklators“ unterblieben. — Red.

2) Die wenigen hier gesammelten Daten siehe unten mit bei den einzelnen Arten.

die hier die Tafelenten völlig zu vertreten schienen. Ein ♀ warf sich, kaum 3 m neben mir, mit ausbreiteten Flügeln schlagend aufs Wasser und versuchte durch dies — mir bis dahin nur von Stock- und Krickenten geläufige — Verstellungsgebaren die Aufmerksamkeit von zwei fast erwachsenen Jungen abzulenken, die im Gewirr niederer Simsens forthateten. Nachdem die Mutter ihr Spritzen und Flügelschlagen eingestellt, schwamm sie, immer noch erregt mit dem Halse pendelnd und kräftige „grr grr“-Rufe hervorstofsend, noch einige m weit neben dem Damme her und flatterte erst später zur Seite. Durch dieselben Rufe und durch die großen weißen Flügelspiegel sofort kenntlich, strichen einigemal Flüge von 4—5 Moorenten zwischen den Teichen hin und her; getrennt von ihnen flogen einige etwas stärkere Trupps (im ganzen etwa 30 Vögel) Stockenten; im übrigen begegneten mir im Teichgebiet sehr viele Rauchschorlen und Nebelkrähen, eine Blaumeise, mehrere Ringeltauben. Das eine Paar schöner, übrigens wenig vertrauter Höckerschwäne hätte ich gern gemißt, so sehr diese Art als Zierde gepflegter Parkgewässer zu schätzen ist: der freien Landschaft fügt sie sich nicht recht ein auf so kleinen Wasserflächen, die schon den größeren Taucherarten zu eng sind.

Die übrigen Aufzeichnungen bilden ein Ganzes, insofern sie ausschließlich Brutvögel des schlesischen (Nord-)Abhangs von 500 m bis zur Kammhöhe hinauf betreffen. Von meinem Standort beim Waldhaus in Ober-Schreiberhau führten mich häufige Gänge in die tiefer gelegenen Ortsteile Mittel-Schreiberhau und Mariental, sechsmal durchstieg ich das Schneeegrubengebiet, fünfmal das des Reifträgers und Mummelkamms, zweimal wanderte ich über den gesamten Kamm, übernachtete auf der Schneekoppe und verknüpfte mit dem Rückwege den Besuch der Nachbarorte mittlerer Höhe wie Kynast, Hain, Agnetendorf. Abstecher auf böhmisches Gebiet ergaben keine andern als die sonst festgestellten Arten; ich führe sie deshalb hier nicht besonders auf.

Charadrius morinellus L. Vorweg sei betont, daß meine von vornherein recht schwache Hoffnung, den Mornell zu begrüßen, sich nicht erfüllte: zwei Vormittage suchte ich am Brunnberg vergebens die Strecken ab, die auch jetzt noch unsern Regenspeifer an die arktische Tundra erinnern und vielleicht anheimeln könnten. Herr Bönsch, der auf der Wiesenbaude eine kleine, aber wertvolle Vogelsammlung angelegt hat, besitzt einen dort erlegten Jungvogel vom 12. IX. 08 und sagte mir, die letzten seien im Frühsommer 1911 beobachtet worden: das dürften die jüngsten Nachrichten über dies aufs äußerste bedrohte, wenn nicht endgiltig dahingeschundene Naturdenkmal sein. Immerhin ist vielleicht, da die Art seit Dr. Capeks negativem Befunde (1886, s. Friderich-Bau 1903, S. 656) durch 25 Jahre wiederholt noch hat bestätigt werden können (vgl. Kollibay, 1906, S. 80, 81),

doch nicht alle Hoffnung aufzugeben, das einzelne Paare auf dem Frühjahrsdurchzuge zu einer Wiederbesiedelung schreiten. Im Frühsommer wird jedenfalls noch immer die eheste Wahrscheinlichkeit sein, die Art — und wäre es auch nur in vereinzelt Umherstreifern — noch einmal auf dem Gebirge nachzuweisen.

Tetrao urogallus L. 2 ♀♀ stoben im Revier Schneeegrube 21. VII. in einem dichten Jungfichtenbestand ab. 27. VII. fand ich in demselben Revier eine gemauserte rechte Steuerfeder eines ♂.

Columba palumbus L. Einzelne und Paare im hochstämmigen Fichtenwald, bei Forsthaus Schneeegrube (hier 4. VII. die letzten klangvollen Rufreihen), bei der Gebertbaude, im Großen Insermoor (23. VII.). Nach Kollibay (1906, S. 133) fehlt die Ringeltaube „dem eigentlichen Gebirge“; meine Beobachtungspunkte liegen aber alle schon über 600 m. Wo nicht an der Stimme, konnte ich an der Flügelzeichnung mich mit Sicherheit überzeugen, das ich Ringeltauben vor mir hatte. Hohltauben kamen mir nicht zu Gehör oder Gesicht (vielleicht nur deshalb nicht, weil ihre Balz bereits vorüber war).

Cerchneis tinnuncula (L.). 1 ♂ rüttelt 15. VII. morgens über den Wiesen am Vorderen Brunnberg; denselben Vogel treffe ich ein paar Stunden später über der Weissen Wiese und über dem Westrande des Kleinen Teichs. Um einen Durchzügler wird es sich dabei noch kaum gehandelt haben.

Cuculus canorus L. 1 grauer Kuckuck (♂? ♀?) streicht 3. VII. am „Leiterweg“ über eine Wiese weg. Der Ruf klingt ziemlich häufig aus dem Fichtenhochwald beim Waldhaus, morgens und abends (25., 26. VI., 4., 5. VII.), mittags 25. VI. oben bei den Pferdekopfsteinen (1298 m) an der Knieholzgrenze. Den letzten höre ich 8. VII. abends am „Leiterweg“ im Revier Schneeegrube.

Dryocopus martius (L.). Rufe verrieten die Anwesenheit beim Waldhaus: 25. VI. abends 4 mal klüäh, 27. VI. morgens 2 kr kr-Reihen. Bei strömendem Regen schwang sich (1. VII.) ein aus einer Fichtenschonung hochgehendes ♂, als es im älteren Bestande fufste, sogar noch zu einzelnen Balzlauten (quick quick ...) auf. Ebenso 19. VII. nachmittags in 2 Stunden 3 mal die kr kr ...-Reihe, dann mehrmals klüäh.. küí quickquick ... krkrkr, 20. VII. quickquickquick krkrkr ...! 23. VII. bearbeitete 1 Schwarzspecht eine ältere Fichte unweit der Gebertbaude.

Dendrocopus maior (L.). Erregt rufend fliegt (23. VII.) 1 Großer Buntspecht bei der Zackelbaude den Saum des Fichtenhochwaldes entlang.

Picus viridis L. 4. VII. einzelne Rufe. 22. VII. hackt 1 Grünspecht an einer der Lärchen vor dem Waldhaus auf, fliegt bald rufend ab.

Cypselus apus (L.). Zahlreich in Hirschberg, allen Ortsteilen Schreiberhaus, Grofs-Iser, Karlstal. 30. VI. bei starkem Regen hatten sie sich scharenweise im Zackental gesammelt und strichen gemeinsam mit den vielen Mehlschwalben über dem rauschenden Bergwasser hin. Bei Sonnenschein flogen stets viele einzelne über den Wiesen des Kamms, wo sie oft so dicht am Boden hin und neben dem Beobachter vorbeiwirbeln, dafs das harte Wuchtelgeräusch ihres Flügel mehr als einmal aus Meternähe überrascht. 15. VII., 20. VII. waren dort auch diesjährige Junge darunter. 27. VII. in Mariental nur noch einzelne. 29. VII. sah ich die letzten des Jahres über dem Koppenplan.

Hirundo rustica L. Nur in den niederen Lagen (unter 700 m) und auch dort nicht häufig. 11. VII. in Mittel-Schreiberhau 2 flügge Bruten, 5 und 6 Junge, auf Telephondrähten, lassen sich füttern. 15. VII. in Hain 1 Paar. In einem Nest in Mariental, in dem am 2. VII. Junge gefüttert wurden, safs noch 26. VII. abends 1 einsames Junges. Je eine letzte flügge Brut 27. VII. in Mittelschreiberhau und 29. VII. in Seidorf.

Cheidon urbica (L.). Im Gegensatz zur Rauchschnalbe sehr zahlreich an den meisten höher gelegenen Ansiedelungen: Mariental, Agnetendorf, Jacobstal, Karlstal, Grofs-Iser. An der Nordfront der Schlesischen Baude (1195 m) zählte ich 11 fertige Nester, von denen (20. VII.) 8 beflogen wurden. An der (böhmisches) Peterbaude (1288 m) mochte die doppelte Anzahl Paare brüten. 19. VI. schleppten manche in Mariental noch Baustoff zu Nest. Im Nest gefüttert wurde dort (am Zackelfallgasthof) 5. VII., 9. VII. und an der Neuen Schlesischen Baude 27. VII. (2 Junge zeigten sich).

Muscicapa grisola L. 21. VI. am „Alten Baudenweg“ 1 auf einem Holzschlag. 1. VII. werden 2 flügge lebhaft bettelnde Junge in der Fichtenschonung (!) unterhalb des Zackelfalls gefüttert; das Nest befand sich vermutlich an der (ca. 260 m entfernten) Zackelfallbaude. 6. VII. auf einem Dach in Mittelschreiberhau, wo ich seit 19. VI. wiederholt die Alten angetroffen, 4 fast selbständige Junge. 29. VII. in Seidorf 1 Alter auf dem Telephondraht.

Muscicapa parva Bechst. Der Nachweiss des Zwergfliegen-schnäppers wurde mir die schönste Ueberraschung dieses Sommers. Er ist für diesen Teil des schlesischen Gebirges neu; dafs ein einziges Mal 1 ♂ in Rohrlach bei Hirschberg gesehen worden ist, las ich bei Kollibay (1906, S. 228 fide G. Krause) erst als ich heimgekehrt war, und dieser Fund aus dem Vorlande (ohne Datum!) hätte auch zu keiner Hoffnung berechtigen können. Am 3. VII. 9 Uhr morgens klang im Revier Schneeegrube in etwa 800 Höhe an einer Stelle, wo mehrere umgebrochene Stämme eine Lichtung in den Fichtenhochwald gerissen hatten, eine merkwürdig klare,

ohne weiteres auffallende Gesangsstrophe an mein Ohr. Ich riet und verwarf ebenso rasch nacheinander „Tannenmeise, Fink, Fitis“ --: es hätte sich immer um abnorm singende Exemplare handeln müssen — bis der Sangeseifer des Vögelchens, das weit über 40 mal sein Lied vortrug, bei der fünften Wiederholung deutlich alle vier arteigentümlichen Strophenteile festzustellen erlaubte. Die 3 Pfeiflaute des Schlusses und die beiden vorhergehenden Zweisilber (zidü) kamen sehr voll heraus, während die hellen Schläge oft nicht recht metallisch klangen (zi zi statt zwín zwín) und der Zwischengesang (dat-dat) meist nur durch 2 Stöße angedeutet ward. Das verhinderte, zumal da ich seit 6 Jahren keine Gelegenheit mehr gehabt hatte, die Art zu verhören, das augenblickliche Wiedererkennen. Im Verlauf der nächsten halben Stunde schlug der Vogel aber auch einigemal längeren Zwischengesang (10—20 dat-dat-dat . . . Stöße hintereinander) und 3—4 mal den Lockruf defä an, so daß ich seiner sicher war, ehe ich ihn nach langem Suchen endlich vor dem Glase hatte. Er saß während des Singens ganz ruhig, dicht neben dem Stamm auf den dünnen Aestchen der hochstämmigen Stangenfichten, und flog bei mehrfachem Ortswechsel gleich so weit, daß das Auge ihm durch das Zweiggewirr nicht folgen konnte und erst die nächste Strophe von neuem auf seine Spur leitete. Als ich schließlich unmittelbar unter ihm stand, fand der Blick immer noch leichter den neben ihm geschäftig kletternden, wenn auch kaum halb so laut lockenden Waldbaumläufer (!) als dies Zwergschnäpper-♂; seiner stimmlichen Befähigung zum Trotz erwies es sich als noch graubrüstig und strich wohl unbeweißt umher: am 4. und 5. suchte ich nach ihm am selben Wege vergebens. — Meinen Augen glaubte ich aber erst kaum trauen zu dürfen, als ich am Abend des 3. VII. beim Rückweg durch den Ort 1 rotbrüstiges ♂ der Art im Apothekergarten auf der krüppelwüchsigen, ausländischen Leguminose (Karragana?) sitzen sah und am 5. VII. dort außer ihm auch 1 ♀ auf dem Gartenzaun antraf. 6. VII. saß nur das ♀ auf dem knapp 2 m hohen Stamm, der im Mittelpunkt des Gärtchens wie eigens zur Warte für Schnäpper emporgewachsen schien; 10. VII. waren wieder beide Gatten zur Stelle; das ♂ unruhiger, häufig das schwarzweiße Steuer auf und nieder schlagend, flog wiederholt in die hohen Ahorne hinter dem Garten, schließlich (wie auch schon 5. VII.) quer über die Hauptstraße, zwischen Häusern durch, nach Nachbargärten hinüber. Zweimal war mir schon aufgefallen, daß einer der Vögel von dem Leguminosenbäumchen nach der an den Garten stoßenden Glasveranda hin und zurückflog, die weil sie Schreiberhaus öffentliche Lesehalle enthält, fast täglich von Dutzenden von Besuchern besetzt war. Er schien im dichten Laube der rundblättrigen Lonicera, die das Dach und die Pfosten berankte, ein Insekt als Beute haschen zu wollen. Daß dem nicht so war, stellte sich 16. VII. heraus, als das ♀ mit

Futter nach derselben Stelle flog: an einem der Fensterpfosten, 4 m über dem Erdboden, nach aufsen vom Laub gedeckt, befand sich das aus dürren Halmen und Würzelchen geschichtete, zwischen die Ranken geklemmte Nest. Durch die Scheibe von innen liefs sich nur die fütternde Alte gut erkennen, die nahezu flüggen Jungen allein, wenn sie sich bettelnd aufrichteten. Auch in den Fütterungspausen war ihre Stimme vernehmlich genug, im Gegensatz zu der elterlichen merkwürdig dem Schnirpsen des größeren Grauen Fliegenschnäppers ähnelnd: zt-zt-zt. Um sie zu zählen, hätte ich auf einen Stuhl steigen müssen; ich mochte jedoch nicht die Aufmerksamkeit der lesenden Kurgäste auf die Brutstätte lenken; auch wäre dann wahrscheinlich das ♀ gestört worden. Im Lauf einer Nachmittagsstunde fütterte dieses alle 2—5 min., trug mehrmals beim Rückflug auch Kot mit fort, verbrachte die Pausen fast regelmäfsig in Sicht des Nestes auf dem Leguminosenstämmchen: hier safs es minutenlang mit steil emporgestelztem Steuer — nur höchst selten einmal schlug es diese schwarzweissen Federn, die einzig auffallenden seines Gefieders, auch abwärts (wie alle Fliegenschnäpper in gewöhnlicher Tagesstimmung tun) — liefs aufser einzelnen „Lock“-Rufen (dliä) längere Reihen ausgesprochener Warnlaute hören: drr drr drr (ungleich kräftiger als der Zwischengesang des ♂, dem fernen Schnarren einer Misteldrossel oder „Zerren“ eines Zaunkönigs ähnlich). Ein nur wenige m weiter Bogenflug in die Luft genügte dann meist schon, es mit neuer Beute zu versorgen, die es alsbald dem Neste zutrug. Da es während des Fütterns selbst sich durch meinen Stand wenige dem hinter der Fensterscheibe gar nicht stören liefs, war der Anlafs seiner sonstigen Erregung nicht unmittelbar zu ersehen, aber sie hätte sich kaum deutlicher aussprechen können, als dies in seinem ganzen Gebaren der Fall war. Das ♂ beteiligte sich währenddem nur 2 mal an der Fütterung, flog stets in weitem Bogen in die entfernten Ahornbäume zurück, ohne sich auf die freistehende Leguminose zu wagen. 17. VII. war das Nest bereits leer, die Jungen riefen aber noch in dem verschlossenen Garten. 18. VII. war von der ganzen Familie nichts mehr wahrzunehmen. — Dazwischen hatte ich noch 8. VII. abends am Leiterweg unweit des Forsthauses Schneegrube im Fichtenhochwald (ca. 650 m) ein anderes ♂ gehört, das bei Dämmerungsbeginn nicht mehr zu Gesicht kam. Die abweichende Strophe beim ersten Anhören fremdartig, bei mehrfacher, sich gleichbleibender Wiederholung liefs sie sich als Schnäpperlied erkennen: der Zwischengesang blieb weg, dafür traten die hellen Schläge in eigentümlich zischender Ausprägung auf; die Pfeiflaute waren gekürzt, die Zweisilber bis zur Unkenntlichkeit. Das ruhige Gleichmafs der ganzen Tonfolge unterschied von der wohlbekanntten Stimme des Waldlaubsängers, dessen hastende Schwirrer und getragene Pfeiflaute an andern Tagen in

der angrenzenden Forstabteilung zu hören waren. Ich setze die beiden Schnäpperstrophen zur Uebersicht nebeneinander:

3. VII. (1) drt-drt.. (2) $\left\{ \begin{array}{c} \text{zi zi} \\ \text{oder zwín zwín} \end{array} \right\}$ (3) zidü zidü (4) dü dü dü
 $\begin{array}{cccc} \text{1} & \text{2} & \text{3} & \text{4} \\ \text{-----} & \text{●●} & \text{/\ \ /} & \text{---} \end{array}$ (typisch)

8. VII. — — (2) bist swist swit (3) swí (4) djü
 $\begin{array}{c} \text{/\ \ /} \\ \text{●●●} \end{array}$ — (individuelle Kürzung).

Stimme und Lebensäußerungen des Zwergschnäppers sind in zahlreichen neueren Arbeiten¹⁾ so vollständig und übereinstimmend geschildert worden, daß die hier festgehaltenen Einzelheiten nur die Beobachtung bekräftigen, nichts für unsere allgemeine Kenntnis Neues bringen; höchstens dürfte der Brutplatz inmitten des lebhaften Ortsverkehrs bemerkenswert sein. — Das leise schnärende z¹rr = drr habe ich (1911, Verh. Orn. Ges. in Bay. X, S. 152) auch als einen „Lockruf“ bezeichnet; nach Fr. Lindner (Neuer Naumann, IV, S. 178) wurden „die Jungen zur Fütterung von der Mutter mit einem leisen ‚derrr‘ oder ‚dirrr‘ angelockt“. Aber auch bei meinen damaligen Beobachtungen handelte es sich offenbar um einen Schreck- oder Warnlaut, der in jedem Fall erhöhte Erregung ausspricht, und es empfiehlt sich, die Bezeichnung „Lockruf“ auf das „tüje“ Michels

1) Die von Prof. Dr. B. Hoffmann (Orn. Monatsschr. 1912, S. 435) in Noten wiedergegebene Strophe ist (gleich meiner zweiten Aufzeichnung) insofern nicht typisch, als sie (wie der Verf. ausdrücklich hervorhebt) die Zweisilber nicht ausgeprägt zeigt. Diese Gebilde sind für die Mehrzahl der Zwergschnäpperlieder — richtiger gesagt der ♂♂, da jedes an seiner individuellen Weise recht festhält — jedoch so kennzeichnend, daß sie seit Baldamus in den meisten Aufzeichnungen die Hauptrolle spielen, und meines Erachtens auch dadurch wichtig, daß sie offenbar dem „tiwu tiwu“ des Trauerschnäpperliedes homolog sind. Prof. Talskys Wiedergabe (Neuer Naumann IV, S. 178 aus „Schwalbe“ 1880) umfaßt nur sie und die Pfeiflautreihe, also allein die zweite Hälfte der typischen Strophe. Eine vollständige, notenmäßige Darstellung des Zwergschnäpperliedes ist so immer noch ein Desiderat, auf das der nicht musikalisch gebildete Beobachter freilich nur hinweisen kann. Schmitt und Stadler (Orn. Monatsschr. 1914, S. 258, ff. „Die Rufe und Gesänge der vier europäischen Fliegenschnäpperarten“) bringen von unserer Art nur die stark schematisierte Wiedergabe des Lockrufs „dü — dü — dü“, die von der Genauigkeit der Aufzeichnung, wie sie gerade von diesen beiden Forschern sonst angestrebt und durchgeführt wird, entschieden vermissen läßt und kaum den Anspruch befriedigt, den man an die rein lautliche Wiedergabe zu stellen gewohnt ist. (Allgemein sei mir hier zu bemerken gestattet, daß zum Erkennen der Vögel in freier Natur und zur Kennzeichnung des Artentümlichen und -zusammengehörigen in ihren Stimmen mir wie so manchem minder musikalischen Beobachter die Notenschrift entbehrlich erschienen ist und sorgfältige Beschreibungen im Verein mit lautlicher Wiedergabe und Voigts Zeichenschrift bessere Dienste geleistet haben — vgl. C. Zimmers „Anleitung z. Beob. d. Vogelwelt“ 1910).

(= diä = dliä = ile = hilü = ië) zu beschränken. Die nach ihrer gegenseitigen Aehnlichkeit geordneten verschiedenen Schreibungen (Dobbricks, Schelchers, Parrots) drücken augenscheinlich nur ganz unbedeutende Schwankungen desselben Lautgebildes aus. Gänzlich unzutreffend ist indes für diesen Lockruf der Vergleich „mit dem ‚füid‘ des Gartenrotschwanzes“, eine Angabe Naumanns, die leider wie so manches Irreführende auch im neuen Brehm-zur Strassen beibehalten ist: jenes „füid“ haben spätere Beobachter nie vom Zwergschnäpper bestätigt¹⁾. „Die Tönhöhen verhalten sich gerade umgekehrt, der Ton liegt ausgesprochen auf der ersten Silbe“ kennzeichnete jüngst R. Schelcher „den schönen zweisilbigen Pfiff ‚hilü‘“, den er wie alle Neueren als Lockruf hörte. Im Gesang erscheint der Lockruf nicht, wird nicht, wie Naumann sagt, „häufig in den Gesang verflochten“, immerhin mag es zuweilen so scheinen, wenn nämlich Lockrufe dem Zwischengesang vorausgeschickt werden. Unzweifelhaft diesen Fall beschreibt Naumann (Neue Ausgabe 1903, IV, S. 177) und fährt fort: „... worauf meistens ein leiseres Zwitschern und Schnarrn erfolgt²⁾, und nun erst die Hauptstrophe in den reinsten Tönen, wie von einem Glöckchen, kommt, die Baldamus sehr schön so bezeichnet hat: Tink, tink, tink,³⁾ ei da, ei da, ei da⁴⁾“. Ich finde kein Anzeichen dafür, daß A. E. Brehm den Zwergschnäpper aus eigener Beobachtung gekannt hat; schwerlich hätte er sonst auch jene ganz richtige Angabe beim verkürzten Ausschreiben zum offensichtlichen Widersinn entstellen können („Tierleben“ (1869, III, S. 737, 1913, IX, S. 64): „... Der Lockton, ein lauter Pfiff, der dem ‚Füt‘ unseres Gartenrotschwanzes ähnelt, wird oft in dem Gesang verflochten. Dieser besteht (!) aus einer Hauptstrophe (sic!), die sich durch Reinheit der Töne auszeichnet. Baldamus bezeichnet u.s.w.“ Wenn es vollends ein paar Zeilen später heißt: „Wie bei vielen andern Sängern kann übrigens über den Gesang sowohl wie über die andern Stimmlaute (!) allgemein Gültiges kaum gesagt werden weil die einzelnen Vögel hierin abweichen“, so hat dieser Satz gerade bei unserm Sänger heute die wenigste Geltung nach den vortrefflich klaren Darstellungen Julius Michels (im Friderich-Bau 1903, außerdem Orn. Jahrb. 1907) und Volgts (um nur die beiden seit einem Jahrzehnt allgemein zugänglichen zu nennen!). Bedauerlicher ist nur noch, wenn in jüngster Zeit lediglich des Nachweises wegen Belegstücke des lieblichen und so gut kenntlichen Vögelchens in Brutbezirken abgeschossen werden.

1) Da Naumann ausdrücklich nur diese eine „Lockstimme“ (füid, veit) kennt, liegt es nahe, bei ihm eine Verwechslung (durch Schreibfehler?) anzunehmen.

2) Der „Zwischengesang“. 3) Die „hellen Schläge“. 4) Die „Zweisilber“. Die Sperrungen nicht im Original.

Lanius collurio L. Oben auf dem Kamm begegnete mir kein Würger. 15. VII. ein halbwüchsiger Junger in Giersdorf. 19. VII. in ca. 800 m Höhe am Hochsteinabhang 3 flügge Junge vom ♂ gefüttert. 23. VII. fängt 1 ♂ vom Telephondraht aus fliegende Käfer über der Fichtenschonung unterhalb des Zackelfalls. 28. VII. in einer Fichtenschonung des Schnee grubenreviers (ca. 750 m) 4 fast selbständige Junge.

Corvus cornix L. Trupps von 6–8 besuchen häufig die Wiesen von Mittel- und Oberschreiberhau (600–700 m), bieten dort auf dem frisch gemähten Rasen 11. VII., 18. VII. anmutige Bilder des Familienlebens: je 2–3 fast völlig ausgewachsene Junge lassen sich noch atzen, gehen und hüpfen Futter heischend, mit den Flügeln zitternd allen Schritten und Wendungen der Eltern getreulich nach. Einzelne (3–4) treiben sich 15. VII. oben am Brunnberg (1500 m) umher.

Garrulus glandarius (L.). In den ganzen sechs Wochen traf ich nur einen einzigen Häher, 15. VII. bei Hain (ca. 550 m), und war geneigt, dafür wie für die gleich auffallende Raubvogelarmut des Gebirges den jagdherrlichen Wildschutz verantwortlich zu machen; Kollibay begründet indess schon auf Glogers Erfahrungen, daß dieser sonst so gemeine Vogel bemerkenswerterweise die höheren Gebirgslagen meidet.

Sturnus vulgaris L. In Schreiberhau nicht häufig, jedenfalls während der Beobachtungszeit gleich den Sperlingen gegenüber Mehlschwalben, Rotschwänzen, Girlitzen ganz erheblich zurücktretend. In den ersten Julitagen stocherten einzelne Familien mit Jungen auf den Mittelschreiberhauer Wiesen umher.

Passer domesticus (L.). 31. VII. fütterte 1 ♂ in Mariental ein eben flügges Junges. An den Bauden traf ich den Hausperling nirgends, doch gestatten über sein völliges Fehlen daselbst meine vorübergehenden Besuche natürlich kein Urteil.

Passer montanus (L.). Ein Jungvogel in Mittelschreiberhau schien bereits selbständig, dürfte aber doch schwerlich sich aus dem Hirschberger Tal herauf verirrt haben, vielmehr offenbar einem Neste der Nachbarschaft entstammt sein, zumal da auch Kollibay noch aus der gleichen Höhe (660 m) eine Feldsperlingsbrut verzeichnet.

Fringilla coelebs L. 20. VI. trug 1 ♀ in Mariental noch Niststoff zusammen, Samenflocken einer Distel, die offenbar zur Ausfütterung dienen sollten; das ♂ holte mit größter Vertrautheit Backwerkbrocken von den Kaffeetischen des „Lindenhofs“. 27. VI., 1. VII. je 1 selbständiger Jungvogel in Mittelschreiberhau und beim Zackelfall. Flügge Jungen wurden gefüttert 3. VII., 9. VII. in Mariental, 3. VII. (vom ♂) in den Kronen des Fichten-

hochwalds im Revier Schneeegrube. Von einem andern ♂ hörte ich 3. VII., 7. VII., 8. VII. im letztgenannten Bezirk einen merkwürdig abweichenden Schlag: der weiche Anfangstriller klang geradezu baumläuferartig (*Certhia familiaris macrodactyla!*), erst der kräftige zweiseilige Abschluss verriet den Finken. Den letzten Finkenschlag des Jahres vernahm ich 13. VII. oben bei der Neuen Schlesischen Baude und auf dem Mummelkamm (1200 m).

Chloris chloris (L.). ♂♂ singen ziemlich häufig in den Schreiberhauer Gärten. 3. VII. werden in Mariental flügge Junge gefüttert. Zwei weitere flügge Bruten 18. VII. am Parkweg und und 19. VII. am Fufs des Hochsteins (700 m).

Acanthis cannabina (L.). Wider Erwarten nur äufserst vereinzelt angetroffen. Einmal flog ein Pärchen über die Mittelschreiberhauer Wiesen. 3. VII. lockte 1 Hänfling im Knieholz der Kleinen Schneeegrube, 14. VII. hüpfte 1 ♂ auf der frischen Mahd vor der Peterbaude (1280 m). Vielleicht hatten die Familien (wie die Stare?) im Beginn des Juli bereits grofsenteils die Brutheimat verlassen.

[*Carduelis carduelis* (L.). Der einzige Stieglitz, dessen Stimme wiederholt in Mittelschreiberhau grüfste, war ein vor dem Fenster singender Käfigvogel. Kollibays Annahme besteht wohl durchaus zu recht, dafs diese Art „dem eigentlichen Gebirge fehlt“.]

Chrysomitris spinus (L.). Einzelnen Umherstreifern, meist aber kleinen Trupps (von 3—4 bis 12—15) begegnete ich täglich in den obern Ortsteilen Schreiberhaus und im Fichtenwald bis zur Knieholzgrenze hinauf. Bei ihrer auferordentlichen Vertrautheit boten diese gemütlich lockenden Familien, zumal wenn sie die Disteln der Wiesen abklaubten oder (23. VI.) unterm überströmenden Brunnentrog an der Neuen Schlesischen Baude gemeinschaftlich badeten, einen immer wieder fesselnden und erfreuenden Anblick. Ende Juni bildeten die Mehrzahl ersichtlich kaum selbständige Junge; sie trieben sich mit einer Vorliebe und Gewandtheit am Boden, d. h. an den fruchtenden Wiesenpflanzen umher, wie man sie bei den Scharen, die im Hügellande die herbftlichen Erlen und Birken beklettern garnicht vermuten würde: ich ward dadurch an die — vor mehreren Jahren wiederholt im hohen Schwarzwald belauschten — Zitronenzeisige erinnert, bei denen die Neigung zum Bodenaufenthalt allerdings noch mehr ausgeprägt ist. Ende Juli suchten die Erlenzeisige beim Waldhaus namentlich Lärchen ab. Vereinzelt sang auch hin und wieder noch 1 ♂, so 3. VII. im Knieholz der Grofsen Schneeegrube und 13. VII. auf einer Tanne unterhalb des Zackelfalls.

Serinus hortulanus Koch. Die grofse Individuenzahl, in der dieser Kulturfolger nicht nur tieferliegende Orte wie Seidorf und Kynwasser, sondern auch alle Ortsteile Schreiberhaus bis hart an

den Saum des Fichtenhochwalds besiedelt, muß einigermassen überraschen, da sie in der gleichen Höhenlage (700 m) in südlichen deutschen Mittelgebirgen wie dem Bayrischen Wald und Schwarzwald auch nicht entfernt erreicht wird. Selbständige Junge erster Bruten trieben sich Ende Juni auf den hochgrasigen Wiesen hinterm „Lindenhof“ gemeinsam mit den Zeisigfamilien umher; ♀♀ waren nur selten bei der Nahrungssuche zu beobachten, offenbar meist mit der Bebrütung der zweiten Gelege beschäftigt; ♂♂ sangen allenthalben, am häufigsten von Telephondrähten herab, mit unvermindertem Eifer bis Ende Juli.

Pyrrhula pyrrhula europaea (Vieill.). Einzelne Vögel und je 1 Paar durchstreiften den Fichtenhochwald 27. VI., 30. VI., 16. VII., 22. VII. beim Waldhaus, 3. VII., 7. VII. im Revier Schneeegrube. 1 einzelnes ♂ und 1 Paar ließen sich durch Nachpfeifen des Rufes auf wenige m anlocken und minutenlang zu unschlüssigem Suchen festhalten.

Loxia curvirostra L. Einzelne und Familien (von 3—4, 6, 10—12 Vögeln) strichen am westlichen Abschnitt des Riesengebirgskamms und am angrenzenden Isergebirge im Fichtenwalde umher, wo ich sie in den mittleren und niederen Lagen (1000—700 m) an mehr als der Hälfte der Beobachtungstage antraf, doch fast immer nur im eiligen Vorbeifluge zu Gesicht bekam. Zu überhören waren sie freilich niemals; ihr glöckchenhelles gip gip gip verzeichnete ich an 15 Tagen allein beim Waldhaus. Dort liefs auf einer der Lärchen 7. VII. 1 rotes ♂ auch zusammenhängenden Gesang vernehmen; lebhafter sangen mehrere ♂♂ 23. VII. bei Karlstal. 12. VII. 14. VII. machte ein Trupp von etwa 6, darunter mehrere rote ♂♂, auf den Lärchen vor dem Waldhause in wenigen Stunden reine Arbeit: Der Boden war wie beschüttet mit den gepflückten Zäpfchen. 6. VII. hatte ich unter einer Fichte des Schneeegrubenreviers von der gut dreifachen Zahl zwei Dutzend Zapfen aufheben können, deren angebissene Schuppen die Arbeit einer Kreuzschnabelfamilie bezeugten — (vgl. die lehrreiche Abbildung, die M. Rendle, Gef. Welt 1914, S. 187 von der Art der Aufspaltung gilt) — die aber alle schon nach je 3—4 Bissen größtenteils uneröffnet und ungenutzt heruntergeworfen waren.

Emberiza citrinella L. Vereinzelter Gesang bis Ende Juli regelmäßig bei Mittel-Schreiberhau, 29. VII. bei Seidorf. In höheren Lagen begegnete ich der Art nur einmal, auf dem Mummelkamm (1100 m) 13. VII.

Anthus trivialis (L.). Die verticale Verbreitung der drei Pieperarten und ihre Abhängigkeit von der Vegetation ist für das Riesengebirge von Gloger mustergültig klargestellt (vgl. die ausführlichere Wiedergabe im neuen Naumann, III. S. 59, 91 wo

auch die Umrechnung der Höhen in m bequemer zu vergleichen als die Angaben in Fuß, die Kollibay beibehalten hat); sie bietet eine der lehrreichsten ornithogeographischen Tatsachen nicht allein des Riesengebirges: die Uebereinstimmung, die Naumann für Baum- und Wiesenpieper im Harz hervorhebt, gilt gleicherweise für alle drei Arten im Hohen Schwarzwald.¹⁾ Die „Schichtung“ ist nicht zu verkennen: *A. spinoletta* oben im Gebiet der Quellen und Gipfelkuppen, an die Kniekiefer gebunden, *A. pratensis* im Gebiet der kleinsten Wasserläufe und Moorwiesen, an der Grenze höheren Holzwuchses, *A. trivialis* abwärts von beiden Verwandten bis in die Ebene verbreitet, in lockere Waldbestände eindringend. Die Grundzüge dieser Verbreitung halten stand, wenn auch an vereinzelten Stellen *A. pratensis* und selbst *trivialis* in den Brutbezirk von *A. spinoletta* hinaufreichen,²⁾ wenn dieser auch rasige Lehnen bewohnt, die des Knieholzes entbehren,³⁾ endlich *A. pratensis* „den Gürtel der Waldregion des Gebirges überspringend von neuem als Brutvogel mooriger und torfiger Wiesen und Waldblößen in der Ebene erscheint.“⁴⁾ Im einzelnen fand ich Glogers

1) Minder klar liegen die Verhältnisse im Bayrischen Walde, wo ein Knieholzgürtel fehlt, der Fichtenwald und in ihm *A. trivialis* stellenweise die Gipfel z. B. den des Rachels (1401 m) erreicht. Das Vorkommen von *A. spinoletta* am Arbergipfel (1458 m) erscheint noch weiterer Bestätigung bedürftig. Ich traf dort 30. 5. 09 einen Pieper an, der mich durch seine lange Strophe überraschte (vgl. Verh. Orn. Ges. i. Bay. XI, S. 47), bekam ihn aber bei beginnender Dämmerung nur flüchtig zu Gesicht, so dafs meine Bestimmung „Bergpieper“ nicht zu völliger Sicherheit gelangte; leider bot sich keine Gelegenheit sie nachzuprüfen. Ich teilte sie deshalb Dr. Parrot unter Vorbehalt und Angabe näherer Einzelheiten mit. Sie ist dann unbeanstandet in die „Materialien z. bayr. Orn. VII“ und in Dr. Genglers „Beitrag zur Ornithologie des Bayrischen Waldes“ (Verh. Orn. Ges. i. Bay. XI, S. 198) übergegangen. Obgleich für sie spricht, dafs gleich hohe Brutplätze des Wiesenpiepers aus deutschen Mittelgebirgen nicht bekannt sind, und die sonst im Bayrischen Wald festgestellten ziemlich weitab liegen, so ist doch eine Verwechslung mit *A. pratensis* der Möglichkeit nach nicht völlig auszuschließen, da ich den Wiesenpiepergesang nur ungenügend aus eigener Erfahrung kannte und den Bergpieper erst im Hohen Schwarzwald 1910 und 1912 näher kennen lernte. Auf diesen möglichen Irrtum hinzuweisen halte ich mich um so mehr verpflichtet, als jenes eine Exemplar das einzige aus dem Bayrischen Wald zur Brutzeit erwähnte geblieben ist.

2) So im Umkreis des Reifträgers und der neuen Schlesienschen Baude, s. u.

3) Im Hohen Schwarzwald z. T., und am Glatzer Schneeberge (1425 m) (s. Kollibay 1906, S. 283), aber bisher kaum im Riesengebirge: Die „an dem fast vegetationslosen Koppenkegel“ beobachteten und erlegten hatten wohl kaum daselbst gebrütet. Dafs die untere Verbreitungsgrenze mit der des Krummholzes hier zusammenfällt, betont ja auch Kollibay.

4) Es mag zufällig sein, das ich das bereits von Gloger als spärlich bezeichnete Vorkommen „in den grofsen Sümpfen bei Warmbrunn“ (Neuer Naumann III, S. 59) nicht mehr bestätigen konnte; ich möchte aber vermuten, dafs durch die fortgeschrittene Abdämmung seit jener Zeit die blanken Wasserflächen vielleicht vergrößert worden sind, das Zwischenland aber stärker ausgetrocknet worden ist und damit hier die günstigen Lebensbedingungen für den Wiesenpieper schwanden.

Höhenangaben für das Hinauf-, bzw. Hinabreichen der Brutbezirke am Riesengebirgskamm auch gegenwärtig (nach über 80 Jahren) fast auf die Meterzehnte genau zutreffend. — Baumpieper sangen auf Kahlschlägen des Fichtenhochwalds — inmitten junger Schonungen meist von einzelnen Buchenüberhältern aus, — am Aufstieg zur Alten und Neuen Schlesischen Baude, unterhalb des Zackenfalls, an den Bräuerhanssteinen, regelmäsig am Rande der gemischten halbhohen Bestände bei Mittelschreiberhau: hier schmetterte ein 1 ♂ seine Strophen ruhig auf dem Telephondraht neben dem Bahnübergang sitzend (!); den letzten Schlag hörte ich 15. VII. am Kynast. Oestlich der Neuen Schlesischen Baude (ca. 1200 m) warnten zwei Paare 25. VI. an einer feuchten Stelle des Kammes, wo über mannshohes Knieholz mit den Ausläufern des Fichtenwaldes zu massigen, von Torfmoospolstern und Wollgrasrasenflecken unterbrochenen Uebergangsgruppen zusammentrat: durch die Ausdauer, mit der sie zwischen zwei, drei dieser Gruppen hin- und her wechselten, verrieten sie die Niststätte nicht weniger deutlich wie das Wiesenpieperpaar, das keine 10 m von dem einen von ihnen Futter trug. Etwas weiter östlich und höher bewohnten mehrere den reinen Knieholzbestand neben Bergpiepern; 27. VII. hörte ich an diesen Stellen noch wiederholt ihre Lockrufe und sah mit Vergnügen einem Vogel zu, der bei den Quarsteinen auf den Weg herausgeflogen war: infolge meines Nahens war auf böhmischer Seite der unvermeidliche Leierkasten in Bewegung gesetzt worden; der Baumpieper stand zwischen mir und der unerwartet losbrechenden Tonquelle, die seine Aufmerksamkeit sichtlich fesselte, ging hochaufgerichtet, mit der ihm eigenen Grandezza sich hin- und herwendend, tänzelnd eine Strecke weit auf den Leierkasten zu, ehe er seitwärts in die Büsche abflog. Dadurch dafs er im Gehen wiederholt schreckte, wurde die Bewegung gegliedert und erweckte unwillkürlich die phantastische Vorstellung, als beginne der Vogel „zur Musik zu tanzen“. Bemerkenswert war mir der unzweifelhafte Ausdruck des Lauschens in der hochgereckten Haltung. Ich beobachtete sie stets durchaus entsprechend bei einem zahmen, frei im Zimmer fliegenden Rotkehlchen, wenn ich ihm in Papier gehüllte Mehlwürmer vorlegte: der Vogel stelzte hochgereckten Halses mit gespannter Aufmerksamkeit um die Papierröllchen herum; erst wenn die raschelnden Larven durch ihre Bewegungen die Hülle erschütterten und sich dadurch auch seinem Auge verrieten, kehrte er, um sie alsbald zu packen und umherzuschleudern, in seine gewöhnliche Körperhaltung zurück. Diese „Horchstellung“ trat nie ein, wenn ein unmittelbarer starker Gesichtssreiz ihn erregte. Die letzte Beobachtungsstelle liegt wohl nur wenige m über Glogers Höhengrenze (4100 Fufs = 1330 m). 3—4 selbstständige Junge 28. VII. im Revier Schnee-grube (700 m).

Anthus pratensis (L.). Das Ausmaß der vertikalen Verbreitung gibt der des Baumpiepers nicht allzuviel nach. Die tiefsten Standorte fand ich (20. VI.) in der Fichtenschonung unterhalb des Zackelfalls bei 750 m, auf einem Kahlschlag des Reviers Schneegrube (28. VII.) bei 800 m und im Knieholz des Großen Isermoors (23. VII.) bei 840 m. Andererseits trieben sich einzelne und Trupps sowohl 15. VII. wie 29. VII. am kahlen Koppkegel (höher selbst als die Bergpieper!) bei 1450 m umher. Gebrütet hatten sie dort jedenfalls nicht, aber schon 60 m tiefer auf dem Koppkegel waren zwischen den Bergpiepern (15. VII.) etwa 6 Paare der kleinen Art zu zählen, und auf der ganzen Kammstrecke begegneten sie annähernd gleicher Häufigkeit wie die stärkeren Vetter, zwischen ihnen ihre Brutreviere einschiebend. Nur da, wo auf Felsgrund das Knieholz dichte, ununterbrochene Bestände bildet und darüber von den Gipfeln kahle Blockhalden sich herabziehen, herrscht der Bergpieper allein (s. u.). Wenn dieser in Carl Hauptmanns Rübezahlbuch und anerkannter Weise in dem gleichnamigen Reiseführerbüchlein (Männich und Höckendorf, Hirschberg) schon weiteren Kreisen als Charaktervogel des Gebirges genannt wird — „Steinpieper“, „Wasserpieper“ — so verdiente das der Wiesenpieper in demselben Maße. — Ein Nest, das dicht unterhalb der Alten Schlesischen Baude (1150 m) am Wegrande ca. 40 cm hoch in die Böschung (von oben durch bloßgespülte Rasenwurzeln fast völlig verdeckt!) eingebaut war, enthielt 21. VI. 4 Eier, 25. VI. 2 Junge mit dicht abstehendem, schwärzlichem Flaum und aufgetriebenen Dotterbäuchen; beide Male verriet der alte Vogel (♀?) die Brut dadurch, daß er, nachdem ich bereits vorübergegangen, doch noch herausflog und zu warnen begann. Leider wurde die Böschung eine Woche später durch schwere Regengüsse stark abgewaschen und das Nest dabei derart zerstört, daß ich 3. VII. nur noch Spuren nachweisen konnte; auch das offenbar zugehörige ♂ traf ich nicht mehr an, das etwa 50 m seitwärts von einer Steingruppe aus an den beiden vorgenannten Tagen seine Strophen und Balzflüge in sehr vollendeter Weise geübt hatte. Futter tragende Paare sah ich bis 20. VII. etwa 100 m oberhalb derselben Baude, dann östlich der Neuen Schlesischen Baude und zwischen dieser und der Wossacker Baude auf der Kammhöhe (1200—1250 m): sie bevorzugten hier die Spitzen der letzten — einzeln oder gruppenweis (vgl. o.) stehenden kümmernden Fichten; auf diesen Hochsitzen hielten sie so fest aus, daß aus 4 und weniger m Abstand bisweilen schon dem bloßen Auge der lange Sporn ihrer Hinterzehe auffallen mußte und (25. VI.) auch der Futterstoff in Gestalt großer Schnaken (*Tipula*) ohne Mühe erkennbar war. Wenn der eine Gatte des Paares dabei wohl auch nach einem Nachbarbäumchen hinüberflatterte, so pflegte fast regelmäßig der andere an seinen Platz zu treten, mit den gleichen, eintönigen zi-Rufen; zu

ihm fand sich der erste alsbald zurück, wenn ich ihm nachging und ihn etwas weiter fortscheuchte: sie wichen so beide kaum aus einem Umkreis von 30 m, gingen jedoch zum Neste selbst nie, sondern beobachteten argwöhnisch, obschon nur selten eigentlich erregt von ihren Warten aus. Gelegentlich benutzten sie zu solchen auch einen höheren Knieholzbusch oder eine der als winterliche Wegmarken eingerammten Stangen — wie es die 15. VII. auf dem Koppenplan Futter tragenden Wiesenpieper mangels an Fichten ausschließlich taten — aber weitaus am häufigsten waren sie doch auf jenen Gränzfichten anzutreffen. Auf dem Hochsteinrücken (ca. 1000 m), wo ich 19. VII. den letzten Gesang des Sommers hörte, bewohnten 2 Paare überraschenderweise eine dichte, ganz junge Fichtenschonung, die nirgends den sonst von ihnen beliebten feuchten Boden aufwies; je 1 Vogel lockte, Futter im Schnabel, auf kaum m-hohem Bäumchen; bei Jacobstal (ca. 880 m) sangen 13. VII. 2 ♂♂ über baumloser, mooriger Wiese. In den letzten beiden Juliwochen trieben sich einzelne Vögel und Trupps von 2, 3 bis 6, 8 — Familien mit selbstständigen Jungen — lockend an allen Teilen des Kammes, besonders auf den gemähten Elbwiesen umher; ob sie sich noch an den Brutplätzen selbst befanden, war nicht mehr sicher festzustellen. — Die Stimme des Wiesenpiepers ist von Schmitt und Stadler neuerdings zum Gegenstand zweier monographischer Studien gemacht worden.¹⁾ Von den 8 verschiedenen Rufen, die sie aufführen und deren 7 sie selbst auf Texel verzeichneten, finde ich 4 mit meinen Notierungen im Riesengebirge übereinstimmend, zweifele aber kaum, daß ich noch einige weitere hätte wiedererkennen können, hätte ich die Darstellung des Lohrer Forscherpaares, die erst eben dank einem glücklichen Zusammentreffen mir bekannt wurde, bereits an Ort und Stelle zur Hand gehabt. Diese vier Laute sind (1) der jedem Durchzugsbeobachter wohlvertraute „Lockruf“ ist ist, der fast unfehlbar beim Abfluge erklingt, dann „Unterhaltungslaute“ (2) zi-dzi-dzi (Voigt = ti titi Hantzsch, Heinemann), wie sie regelmäßig die mit Futter wartenden Alten vernehmen lassen, wohl mit Schmitt und Stadlers sitt itt identisch; diese mit großer Ausdauer

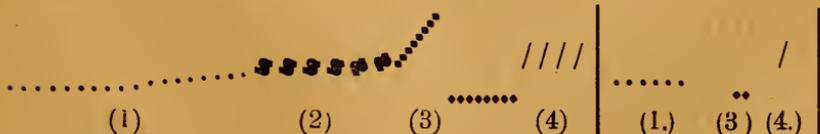
è è
vorgetragenen Rufe als Warnrufe aufzufassen verbietet die ruhige, scheinbar teilnahmlose Haltung, die dabei von den Rufern bewahrt wird; es ist, als wollten sie nur von Zeit zu Zeit einander vergewissern, daß sie noch da sind. Bei längerer Dauer wird dieses halblaute zi in spielerischer Weise zuweilen gewandelt — ich beobachtete wiederholt fast lückenlose Uebergänge —

1) Hans Stadler und Cornel Schmitt, Die Strophe des Wiesenpiepers (*Anthus pratensis* [L.]) auf Texel. *Ardea*, Tijdschrift der Neederlandsche Ornithologische Vereeniging, 1913, S. 109–115. — —, Die Rufe des Wiesenpiepers . . . auf Texel. Ebendort 1915, S. 104–108.

in zip — zilp — zirlp (das „grillenartige zirb oder zilip“ Volgts); derselbe Vogel behagt sich ein paar Minuten lang damit, alle 2—15 Sek. einen solchen kunstvolleren Ruf hervorzubringen und kehrt dann wieder zu dem gewöhnlichen zi — zi zurück. Endlich verhörte ich an zwei Niststätten (25. VI.) sehr ausgesprochene Schreck- oder Warnrufe psfe psfe, in heftiger Erregung, mit weit geöffnetem Schnabel sehr laut hervorgestofsen. In einem Fall hatte der Vogel eben die Jungen verlassen und schrie mich vom Telephondraht herab an, während ich ins Nest hineinsah. Schmitt und Stadler vergleichen diesen Ruf — „fzi . . . so rufen sie am Nest — also wohl ein Warnruf?“ den gewöhnlichen Rufen der „Schafstelze, *Motacilla flava*“ (= *Budytes*). Das kann sich lediglich auf den rein akustischen Eindruck beziehen; denn Haltung und Geberde sind bei beiden Vogelarten derart verschieden, daß mir angesichts des lebenden Piepers jener Vergleich gar nicht in den Sinn gekommen ist: Die Schafstelze ruft eben so bei den verschiedensten Anlässen, während sich dem Wiesenpieper diese Laute nur in der sichtbaren, äußersten Angst um seine Nachkommenschaft einstellen. Sehr bemerkenswert ist aber, daß ganz ähnliche Laute bei der genau entsprechenden Erregung vom Bergpieper gerufen werden (s. u.): wir finden bei beiden Pieperarten einen homologen Schreck- oder Warnruf. Demgegenüber kann die „Schafstelzen-Aehnlichkeit“ dieses Lautes nur als eine sehr lose Analogie gelten, denn auch die engere Verwandtschaft zwischen Stelzen und Piepern braucht — wenn wir einmal von dem verschiedenen „Gefühlston“ unserer beiden Rufe absehen — für sie gar nicht inbetracht zu kommen: eine vielleicht noch vollständigere Analogie besteht ja zwischen dem psiöb der Schafstelze und dem zieh des Rohrammers, die beides „Lockrufe“ sind und ähnlich genug klingen, obschon die Arten in weit weniger naher Verwandtschaft stehen. Nicht anders lassen sich m. E. die Ueber einstimmungen beurteilen, die Schmitt und Stadler zwischen einzelnen Rufen der Wiesenpieper auf Texel und solchen von *Motacilla alba* und *boarula* herausgehört haben. Es dürfte sich in solchem titti und zizi nur um individuelle Abwandlungen der Unterhaltungslaute¹⁾ handeln, die keine weiteren Schlüsse erlauben. Sehr wenig glücklich wäre, zur Erklärung jener dreierlei „Bachstelzen-Aehnlichkeit“ der Wiesenpieperrufe die Imitation, das Spotten heranziehen zu wollen (wozu ja sonst erfahrungsgemäß die minutiöse Aufzeichnung vogelstimmlicher Einzeleistungen sehr leicht zu gelangen pflegt). In unserm Fall wäre dann festzu-

1) Vgl. R. Heyder, Boitr. z. Kenntn. d. Vogelwelt des östlichen Erzgebirges, Journ. f. Orn. 1913, S. 467: „Ein, wie mir scheint, Charakteristikum des Wiesenpiepers am Brutplatz ist das grillenartige Zirpen, das ich den ganzen Sommer über, selbst am 26. VIII. noch, hörte. Er schien diesen Warn- und Lockruf nur am Nest oder in Gegenwart der flüggen Brut zu gebrauchen, die er Juli und August gern auf die frischgemähten Wiesen führte.“

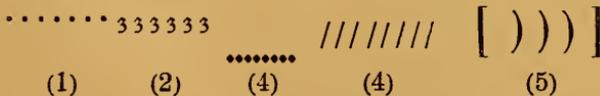
stellen, daß nicht allein die den Nordseeinseln fremde (!) Gebirgsstelze von den Wiesenpiepern auf Texel imitiert würde, sondern auch von den Wiesen- und Bergpiepern des Riesengebirgskamms gerade die Schafstelze, die nicht einmal im Warmbrunner Teichgebiet vorkommt: hier wie dort das Vorbild einer Art, die während der Brutzeit der Spötterin gar nicht zu Gehör kommen kann. Es hiefse das Zusammenleben der verschiedenen Motacilliden während des Zuges — worauf allenfalls noch zurückgegriffen werden könnte — denn doch überschätzen, wenn in seinem Verlauf die beiden Pieperarten etwa von der Schafstelze gar ihre eigentümlichen Nestrufe lernen sollten. — Daß die Strophe des Wiesenpiepers, wie Schmitt und Stadler (1913) eingangs betonten, „soviel ungewöhnliches biete und in ihren Besonderheiten so verkannt worden sei von den bisherigen Beobachtern,“ war mir zunächst etwas überraschend zu lesen, da ich nach den Angaben der Literatur nie Mühe gehabt habe den Wiesenpiepergesang richtig anzusprechen. Indessen scheint es in der Tat, daß Voigts und anderer Beobachter Lautbeispiele, wenn sie auch hinreichende Artkennzeichen bieten, nur Bruchstücke und Ansätze festgehalten haben. In Schmitt und Stadlers Darstellung tritt zum ersten Male der Aufbau des Ganzen klar zutage. Zu wünschen bleibt nur, daß diese in ihrer Art vielleicht klassische Analyse der „klassischen“ Wiesenpieperstrophe auch auf die Strophenbildung unserer andern Pieperarten ausgedehnt werde: sie dürften sich als eine der dankbarsten Einzelaufgaben vergleichender Vogelstimmenforschung herausstellen. Hier kann ich lediglich auf die Grundzüge des Aufbaues hinweisen, deren unverkennbare vollständige Homologie mir immer eindringlicher zum Bewußtsein gebracht ward, je länger ich im Riesengebirge Wiesen-, Berg- und Baumpieper nebeneinander verhörte; im Zusammenhang ist diese Homologie merkwürdigerweise noch nie beachtet worden. Die typische Strophe des Wiesenpiepers sei vorangestellt; ich deute sie in Voigts Zeichenschrift an, die von der Zahl und den relativen Höhen der Töne, vor allem von dem charakteristischen Wechsel der Klangfarbe immerhin einen knappen optischen Eindruck zu vermitteln wohl imstande ist. Notenwerte kommen für den eigentlichen Vergleich hier doch nicht in Betracht, weil für Berg- und Baumpieper erschöpfende notenmäßige Aufzeichnungen noch nicht vorliegen; wer das Notenbild nicht entbehren will, möge in der Ardea 1913, S. 110 „Notensatz 1. Die klassische Strophe des Wiesenpiepers“ nachschlagen.



in Buchstaben: (1) zip zip zip . . . meist bis etwa 40 Stofslaute — Schm. und St. zählten von 11 solchen bis zu 200, ja 300! — gehen, ansteigend und immer schneller folgend, fast stetig über in (2) zwi zwi (zwin zwin) . . . höchstens 10 etwas unreine, bisweilen klirrende Pfeiflaute; diese schwellen ab zu einem in schnellstem Zeitmaße vorgetragenen, zischenden Roller (3) zissississ . . . , der eine äußerste Tonhöhe erklimmt und plötzlich umschlägt in viel tiefere Tonlage und verlangsamten Vortrag zissississ = tirr; eine kurze Kette reiner, absinkender Pfeiftöne schließt das Lied, während der Sänger zum Boden zurückkehrt: (4) didididi. Anstieg und Absturz der Stimme fallen streng zusammen mit den gleichsinnigen Bewegungen des Balzfluges: im Roller liegt der Wendepunkt vom Flatter- zum Gleitfluge; mit den letzten Tönen erreicht der Vogel — meist nach einer kurzen Strecke noch wagerechten Hinstreichens — die Erde. Vier durch die Klangfarbe wie durch ihre Wechselbeziehung zum Balzfluge scharf gekennzeichnete Lautgruppen¹⁾ umfaßt demnach die Wiesenpieperstrophe, wenn sie regelrecht durchgeführt wird. Das ist freilich bei weitem nicht immer der Fall. Sehr häufig gelangen die Sänger gar nicht über die lange Stofsreihe des Anfangs (1) hinaus, oder doch nur bis an den Roller: Das sind Lieder, wie sie Naumann, Voigt, Hantzsch, Hesse (s. Voigts Excursionsbuch, 6. Aufl. 1913, S. 114) verzeichnet haben. Seltener treten andererseits an die durchgeführte Strophe Fortsetzungen: am öftesten eine Wiederholung des Eingangstaccatos (1), in manchen Fällen auch noch des tieferen Teils des Rollers (3) und ein Ansatz zur Pfeiftonkette (4). Während solcher Wiederholungen erhebt sich der Sänger nicht mehr nochmals zum Balzfluge, sondern streift in einer flachen Bogenlinie nahe dem Boden entlang. Schm. und St. rechnen diese Anhangsgebilde zur Strophe selbst und lassen ihre „klassische Strophe“ demnach aus 7 (bzw. 9) Lautgruppen, wie aus dem Schema abzulesen (1, 2, 3, 4, 1, 3, 4) bestehen. Sie sagen indes mit Recht: „Diese klassische Strophe ist nicht gerade häufig, auch nicht stets streng nach dem Schema zu hören. Ein Wiesenpieper, der eine Stunde lang singt, bringt sie unter seinen vielleicht 30—40 Strophen nur 1—2 mal — sie gelingt ihm nicht immer“. (A. a. O., S. 111—112). Auch von den Wiesenpiepern des Riesengebirges war diese ausgeprägteste Strophenform schwerlich öfter zu vernehmen; bei so seltenem Vorkommen und auf Grund vergleichender Erwägungen erscheint es mir gerechtfertigt, die typische Gestalt des Wiesenpieperliedes nicht in

1) Fünf solcher Gruppen wären zu zählen, wenn man mit Schmitt und Stadler einen hohen und einen tiefen Roller als selbständige Abschnitte unterscheiden will. Ich ziehe vor, wesentlich nach der Klangfarbe abzuteilen: dann gehören diese beiden Roller ungeachtet des Sprunges in der Tonhöhe so zusammen, wie der positive und der negative Schenkel einer Tangenskurve Teile eines und desselben Gebildes sind.

ihr, sondern in der entschieden häufigeren einfachen 4- (bezw. 5-)gliedrigen Strophe zu sehen.¹⁾ Wenn Schm. und St. betonen, „die Wiederaufnahme des Eingangsstaccatos“ sei „keineswegs etwa ein Versuch des Vogels, die Strophe von vorn zu beginnen“ („denn immer ist diese Phase kurz und sogleich gefolgt von dem zweiten tiefen Roller“), so wird darauf bei der Besprechung der Bergpieperstrophe zurückzukommen sein. — Zunächst ist der gesanglichen Verwandtschaft von Wiesen- und Baumpieper nachzugehen. Sie ist allen bisherigen Beobachtern — u. a. noch jüngst wieder R. Heyder, Journ. f. Orn 1913, S. 466 — in erster Linie aufgefallen, wie aus zahlreichen freilich nicht scharf durchgeführten Vergleichen erhellt, vielleicht aber auch die Ursache gewesen, weshalb die von Schmitt und Stadler klar ins Licht gestellte Gliederung der Wiesenpieperstrophe nicht früher erkannt wurde. Denn nicht sowohl von dem klangvolleren Baumpieperschlag aus ist ein Verständnis des gemeinsamen Strophenbaus zu gewinnen als vielmehr von der längeren, jedoch unzweifelhaft ursprünglicheren Strophe des Wiesenpiepers her. In den Grundzügen — der typischen Aufeinanderfolge der Lautgruppen und ihres Klangfarbenwechsels — ist die Übereinstimmung derart, daß der Baumpieperschlag als eine in ihre Hauptmomente zusammengeraffte Wiesenpieperstrophe bezeichnet werden darf; hier wie dort die schmetternde Stofsreihe am Anfang, eine Kette unreiner, zuweilen metallisch klingender Pfeiflaute, ein zischender Roller, die langsam ausklingende Reihe reiner absinkender reiner Peiftöne am Schluß, letztere in der Schreibung *zia zia zia* (Naumann = *dia dia dia*, Liebe) beim Baumpieper allbekannt. Man vergleiche das von Voigt im Excursionsbuch (1913, S. 112) für *Anthus trivialis* gegebene Schema (dessen Roller übrigens nach den Worten des Textes ein wenig nach unten aus der Zeile zu rücken ist, wobei die Übereinstimmung mit dem obigen Wiesenpieperschema noch deutlicher heraustritt):



(Als 5. Lautgruppe ist hier eine Reihe aufwärtsstrebender Töne angefügt, die bei manchen Baumpiepern, aber keineswegs regelmässig vorkommt und nicht zur typischen Baumpieperstrophe gerechnet werden kann; sie tritt zuweilen wohl auch an 2. oder 4. Stelle auf, wie in dem unten zu vergleichenden, Russ. Neunzigs „Einheim. Stubenvögeln“ (1904) entnommenen Lautbeispiel. Der Unterschied beider Arten besteht im wesentlichen darin, daß *A. pratensis* sein Lied lückenlos fortspinnt, in allmählicher

2) Im Schema ist deshalb der Anfang in eckige Klammern geschlossen.

Annäherung eine Lautreihe fast unmerklich in die andere überführt, bis „der tiefe Sprung abwärts“ im Roller einen bedeutenden Einschnitt setzt, während *A. trivialis* die einzelnen Lautreihen nur anschlägt, nach ungleich kürzerer Ausführung bereits wieder abbricht und unvermittelt an einander fügt. Damit erhalten diese Einzelglieder des Liedes bei *A. trivialis* eine sehr viel höhere Selbständigkeit, und zwar äußert sich diese einerseits in der freieren Stellung der Glieder untereinander —: der Roller z. B. (und jene eingeklammerten Pfeiflaute (5) können ihre Stelle wechseln oder auch ganz fehlen¹⁾ — andererseits haben die Einzelglieder, was sie an Ausdehnung einbüßten, an Klangstärke gewonnen, zumal die Stofsreihe am Anfang („Schmettertour“ = „Eingangsstaccato“) und die ziazia . . .-Reihe am Schluss, welche letztere übrigens sogar auch an Ausdehnung den Abschluß des Wiesenpiepers übertreffen kann. So kommt es, daß mitunter der Zusammenhalt des Ganzen sich völlig lockert, die Gesangsleistung des Baumpiepers in sehr klangvolle Bruchstücke auseinanderfällt, wie denn auch demzufolge diese ihre Einzelglieder („Touren“ Voigts) von Naumann und Liebe irrtümlich als „Strophen“ aufgefaßt oder wenigstens bezeichnet werden; man kann dazu immerhin versucht sein, wenn z. B. ein Baumpieper nach dem typischen Liede eine neue Schmettertour und unmittelbar daran geschlossen die ziazia . . . Reihe vorträgt, wie ich es neuerdings wiederholt verhörte. (Freilich zeigt in solchen Fällen die Haltung des singenden Vogels wohl immer, daß es sich nicht um seine normale Leistung handelt: der von mir verhörte streute solche Bruchstücke im Sitzen ein, während er längere Zeit von einem Wildgatter aus sang). Als ein Unterschied geringeren Ranges läßt sich hervorheben, daß Schmettertour (1) und Pfeiflautreihe (4) bei *A. trivialis* oft in Tonhöhe, Klangfarbe und Zeitmaß einander überaus nahekommen, (sodafs man beim ersten Hinhören wohl einmal im Zweifel sein kann, zumal wenn der Vogel im Sangeseifer eine Strophe an die andere reiht, ob man es mit deren Beginn oder Abschluß zu tun hat), wogegen bei *A. pratensis* zipzipzip vor dem dididi nach jenen drei Gesichtspunkten hin stets scharf ausgezeichnet ist. Die Kürze der Schmetterstrophe bei *A. trivialis* bringt auch mit sich, daß hier der Sprung im Roller keinen so tiefen rhythmischen Einschnitt bedeutet, bzw. ein „hoher Roller“ nicht scharf unterscheidbar wird. Alle diese Abweichungen im einzelnen sind bei der überhaupt bedeutenderen Abänderungsfähigkeit des Baumpiepergesangs von verschiedenem z. T. nur individuellem Werte; die Homologie des Ganzen vermögen sie nicht zu verwischen. Auf das klarste tritt diese zu-

1) Voigt (a. a. O. S. 112) schildert zusammenfassend solche individuellen Varianten, die eine genaue, im einzelnen vergleichende Behandlung bei allen Pieperarten sehr lohnen würden.

tage in der Wechselbeziehung des Liedes zum Balzfluge: genau wie bei *A. pratensis* liegt der Höhepunkt des Fluganstiegs bei *A. trivialis* im Roller, allenfalls vielleicht schon im Ausstreichen, der gepressten Pfeiflaute (2). Freilich ist die Flughöhe geringer, die Flugdauer kürzer. Wenn *A. pratensis* mit immer dünner werdender Stimme höher emporfliegend noch längere Zeit gewissermaßen sucht, ehe er den Wendepunkt im Roller findet, so erfolgt bei *A. trivialis* das Umspringen in die Tonart des Rollers und zugleich das Herumwerfen des Rumpfes, Heben des Steuers zum Gleitfluge viel unvermittelter: selten nur gewinnt man hier — wie bei den kleineren Verwandten fast stets — den Eindruck, daß der Vogel im Anstieg des Fluges und der Stimme seine Kraft gleichsam ausbebe; er bricht vielmehr oft recht kurz ab und biegt in den Roller um, darauf in desto steifer gespreiztem Gleitflug und länger „ausgekosteten“ Schlufstönen sich genüge zu tun. Die Klangfülle des Liedes ist eben für den Baumpieper das Wesentliche geworden; sein Balzflug ist, wie dies bereits Gröbbels (Sigmaringen) Orn. Mobr.¹⁾ entwickelt hat, in phylogenetischer Rückbildung begriffen, ein rudimentierender Instinct, dessen wie maschinenartig abgeleierte Bewegungen für den Betrachter leicht etwas Erheiterndes an sich haben. Daher seine stets vergleichsweise geringe Höhe, seine nicht selten unvollständige Durchführung, ja seine gänzliche Unterdrückung — im engen Wechselwirken zur Kürzung, Zusammenraffung der ursprünglichen langen, stetigen Pieperstrophe zu einem schlagartigen Gebilde, das seinerseits wiederum in Teilstücke aufsplintern kann. Wo aber die Balzflüge von sangeseifrigen Baumpiepern regelrecht durchgeführt werden, kann die Homologie des Gesanges und Gebarens mit den entsprechenden Lebensäußerungen der Wiesenpieper nicht verkannt bleiben. Daß Schmit und Stadler (a. a. O., S. 111) vom Bau der Wiesenpieperstrophe bemerken, „etwas ähnliches“ sei „vorläufig von keinem andern Vogel bekannt“, ist m. E. aufschlußreich für die von ihnen speziell untersuchten rein akustischen Verhältnisse der Tonhöhen aufrecht zu erhalten.

Anthus spinoletta L. Sehr viel näher liegt aber, wie oben angedeutet, die Homologisierung der Stimmen von Wiesen- und Bergpieper. Beider Gesänge kannte ich vom Schwarzwald her, wo ich oft anfängliche Mühe gehabt, sie sicher zu scheiden, aber genauere Aufzeichnungen damals unterlassen hatte, weil ich die Bergpieper-Strophe durch W. Schmidt-Rastatt erschöpfend behandelt glaubte (Ornith. Monatsschrift 1908, 243—246). Glücklicher als die dort gegebene Darstellung erscheint mir gegenwärtig die Wiedergabe von Gloger im Neuen Naumann, weil sie der Gliederung des Liedes besser gerecht wird. Als ich im Riesengebirge Tag

1) mir leider nicht zugänglich: etwa Jahrgang 1910. [1909, p. 114; d. Red.]

für Tag beide Arten neben einander verhörte, ward mir die Uebereinstimmung von Wiesen- und Bergpieperlied immer eindringlicher klar. Sie ist derart, daß das Schema des ersteren sich ohne weiteres auf das zweite übertragen läßt. Was die Stimme des Bergpiepers vor der des Wiesenpiepers auszeichnet, „ist die helle kräftige „Klangfarbe“ (Gengler); Gloger findet den Gesang zwar weniger mannigfaltig, dafür aber auch weit stärker, angenehmer, heller, lauter, reiner, klarer, meist heiser, nicht zischend mit einer vom Baumpieper beinahe entlehnt scheinenden Endstrophe“ (Abschlufsreihe): Unterschiede, die auf dem Gebiet der Tonhöhe liegen, die bei der Bergpieperstrophe wohl durchweg etwas niedriger ist und deren Schwankungen innerhalb des Ganzen kein so äußerstes Ausmaß erreichen. Das kann aber nicht überhören lassen, daß metrisch, dynamisch, melodisch Berg- und Wiesenpieperstrophe auf das strengste einander entsprechen und die vier von Schmitt und Stadler für die Beurteilung als maßgebend herausgestellten Gesichtspunkte für *Anthus spinoletta* fast unmittlere Geltung haben. Die Bergpieperstrophe ist gleich merkwürdig durch ihre oft außerordentliche Länge (W. Schmitt hat sie nach Sekunden gemessen und für das Schmettern bis zu 90 Einzelstöße gezählt!), „durch den Anstieg in ungeheure Höhe“, die wie bei *A. pratensis* in stetiger Annäherung bis zum Unhörbaren erreicht wird, „durch den unvermittelten tiefen Sprung abwärts bis zur Tiefenlage der Amsel“, durch den eigentümlich oftmaligen Wechsel des Stimmregisters und der Notenwerte, nicht zu vergessen der Klangfarbe: mit derselben Stetigkeit, wie sich das Wiesenpieperstaccato zip zip . . zu switt switt . . wandelt, geht das Bergpieperlied von zjap zjap zjap . . zu zui zui über, mit derselben Präcision wie dort der zischende Roller einsetzt und im jähem Absturz zur sinkenden Pfeiflautkette hinabführt, folgt hier auf das hohe zissississi das weiche, nur vollere diü diü diü: die typische Viergliederung, deren Nachweis bei *A. trivialis* öfters Schwierigkeiten begegnet, ist hier in strenger, wir dürfen zugleich sagen, ursprünglicher Form durchgeführt. Besonders kennzeichnend war mir, bevor ich noch Schmitt und Stadlers Darstellung kennen lernte, daß die angehängte Wiederholung 1 3 4 sich beim Bergpieper in ganz homologer Weise findet. Die Strophen der vier Pieperarten *Anthus campestris*, *pratensis*, *spinoletta* und *trivialis* — an dritter Stelle wäre *A. cervinus* einzufügen — lassen sich damit in eine Reihe ordnen, die mit monotonen längeren Wiederholungen der Lockrufe beginnt, über einen langen An- und Abstieg von gegliederten Tonketten hinführt zu kurzen schlagartigen Gebilden, die in der Zusammensetzung am stärksten differenziert an Klangfülle gewonnen haben. Entspricht diese Reihe einem phylogenetischen Zusammenhang, so läuft er parallel dem Uebergang vom Leben auf Brache und Wiese, Steppe und Moor zu dem in baumbewachsenen Gelände, und die Klangfülle des Baum-

pieperliedes ist wie die des Mönchsgrasmückengesanges auf den Widerhall an Waldwänden zurückzuführen. —

Ich traf den Bergpieper am 21. VI. an der Veilchenspitze: etwa 4 Paare; 25. VI. vom Reifträger zur Schnee grubenbaude etwa 3 ♂♂. In der Großen Schnee grubenbaude warnten 2 Alte neben einem eben flüggen Jungen mit hartem zip zip zip, wohl auch psihb. Ein anderes knapp flügges Junges traf ich an der Kleinen Sturmhaube am 14. VII.; bei plötzlichem Regenschauer kam der recht stämmige Jungvogel¹⁾ dadurch in meine Hand, dafs ich neben einem sehr lebhaft warnenden Pieperpaare den Mantel ins Knieholz gelegt hatte, um darauf den Schauer abzuwarten, und darunter, zumal die beiden Alten jetzt in noch heftigerer Erregung auf mich zustiefsen, unerwarteterweise das piepsende Junge bemerkte. Ein ähnlicher „Mut“ gegenüber dem Menschen war mir bis dahin noch nie bei einem unserer Kleinvögel begegnet wie bei diesem Elternpaare des Bergpiepers: der eine Vogel hielt sich wiederholt fast m. nahe vor meinem Kopf freiflatternd und aus weit geöffnetem Schnabel zeternd, er trieb auch dann mehr als viertelstundenlang sich auf den Wegmarkierungsstangen vor meinem Sitz nahe umher, als das Junge von meiner Handfläche, auf der es erst lange in „Schreckstellung“ verharrte, aufgefliegen und völlig in Sicherheit war. 15. VII. trugen 2 Paare auf dem Riesenplan und eins am Westuferhang des Kleinen Teiches Futter, bei einem Bergpieper am 20. VII. zwischen Veilchenspitze und Wosseker Baude waren als solches (gleichfalls durch das 6 fache Zeifsglas) große Schnaken festzustellen. An diesem Tage hörte ich auch oberhalb des Schnee grubenrandes zum letzten Male ziemlich vollständig durchgeführte Strophen.

Motacilla alba (L.). Gegenüber der folgenden schien mir diese Art in den höheren Lagen deutlich zurückzutreten. Ich traf Familien mit älteren Jungen nur in Mittelschreiberhau, Mariental und Grofse Iser (20. VI., 3. VII.), 15. VII. lockte ein futtertragendes Paar auf den Mauerzinnen der Burgruine Kynast.

Motacilla boarula (L.). Wie sie den Wasserläufen fast bis zum Ursprunge hinauf folgt, tritt am steilen Abfall des Riesengebirges, dessen Bäche fast senkrecht zur Kammlinie in gestrecktem Lauf zu Tal eilen, besonders klar vor Augen. Am Grofsen Zacken von der Kochelmündung aufwärts waren mindestens 5 Paar verteilt, ebensoviel am Kleinen Zacken, davon allein 3 vom Zackelfall bis zur Neuen Schlesischen Baude hinauf, wo (1. VII., 15. VII.) das letzte Paar sich nur wenig unterhalb der obern Fichtengrenze bei 1130 m aufhielt; den dichten hochstämmigen Wald scheuten sie hier wie an der Kochel (ca. 700 m) gar nicht

1) Die Artzugehörigkeit war u. a. am ausgesprochen gelben Ton der Fußsohlen kenntlich.

und waren recht oft auf den Zweigen sitzend anzutreffen. Aber ungleich stimmungsvoller fügte sich ihr harter, frischer Ruf zum Rauschen der Schmelzwässer in die erhabene Einsamkeit der beiden Schneeegruben: hier bewohnte je ein Paar die obersten Schutthalden, dicht neben den Flecken verharschten Schnees, die hier noch 3. VII., 8. VII. den Alpenanemonen und Zwergprimeln die letzten einzelnen Blüten fristeten. Noch höher traf ich die Gebirgsstelzen auf der Südseite des Kammes an: am Elbfall (1284 m), an den Brunnen der Wiesen- und Schneeegrubenbaude (1400 und 1450 m). Gefüttert wurden 24. VI. unterhalb des Zackelfalls 1 Junges, dessen Schwanz etwa drei Viertel der endlichen Länge erreicht hatte, 1. VII. über dem Zackelfall 1 zweites einer anderen Brut mit etwa halblangem Schwanz. 23. VII. enthielt ein Nest im Großen Isermoor, das in etwa 0,6 m Höhe auf einem Vorsprung der mehr als meterhohen Torfabbruchswand des östlichen Iserufers stand und Dank dem Warnen der Alten sehr leicht zu finden war, 4 noch nicht ganz flügge Junge mit knapp 2 cm langen Schwänzchen. Sie nahmen vor mir sofort die gedrückte Schreckstellung ein und zwar um so ausgesprochener, je länger ich in ihrer Nähe blieb. Ich hoffte die ungewöhnlich günstige Gelegenheit zu photographischen Aufnahmen der Fütterung nutzen zu können und stellte die Camera mit Schnurauflösung etwa 1 m davor auf. Aber obwohl beide Eltern alsbald futterschleppend unmittelbar unter dem Nest umhertrippelten und viele Dutzendmal den Anflug versuchten, dauerte es volle 3 Stunden, bis das ♂ sich ein einziges Mal auf den Nestrand wagte, dann nochmals mehr als eine Viertelstunde: (infolge der Hast, mit der es kaum fußte und schon wieder abstrich, erwiesen sich beide Platten als „verwackelt“;) um die hunrigen Jungen nicht zu gefährden, deren gedämpftes zissississ immer schwächer und seltener wurde, baute ich enttäuscht wieder ab. Das selten aussetzende dwihd zickick — dwihd zickick der Alten (das hohe dwihd ein entschiedener Warnlaut) hatte ich bis zum Ueberdrufs gehört. Es ist während solch gespannter Lauer nicht ganz leicht, sich über das größere oder geringere Maß von Intelligenz im Verhalten der belauschten Vögel unparteiisch Rechenschaft zu geben; immerhin will mir scheinen, daß andere Arten — Singdrosseln, Feld- und Steinsperlinge¹⁾ z. B. photographierte ich trotz geringerer Vorsicht mit befriedigendem Erfolg — sehr viel rascher lernten, vermeintliche Gefahr des schwarzen Kastens als eingebildet zu erkennen bzw. sich leichter an den fremdartigen Gesichtseindruck gewöhnten. Das Gebaren des Gebirgsstelzenpaares erschien demgegenüber merkwürdig „planlos“: sie trugen wohl Futter zu, liefen aber kurz vor dem Ziel damit immer wieder zur Seite, unschlüssig hierhin und dorthin, ohne doch auf die Dauer jene höchstgesteigerte

1) Verh. Orn. Gesellsch. in Bayern XII., 2, 1915, S. 109—118.

Besorgnis an den Tag zu legen, die jedem von moderner Tierpsychologie Unberührt gebliebenen die Brutpflege der meisten Kleinvögel immer von neuem „rührend“ erscheinen lassen wird. Vielleicht dafs allein die grofse Linse des Apparats sie schreckte: denn nur auf den von dieser beherrschten Nestrand wagte sich ♀ überhaupt nicht, doch sprang es dicht neben den Füfsen des Gestells ins Wasser und nahm ein ganz ausgiebiges Bad, indes es die Jungen vergebens betteln liefs. Dafs das ♂, obschon es auch nicht viel zu leisten sich getraute, doch entschieden der tätigere und mtigere Teil in der Brutversorgung war, überraschte einigermaßen, da ich nach der Mehrzahl der Erfahrungen an Singvögeln weit eher das Gegenteil erwartet hätte.

Alauda arvensis L. Am Mittelschreiberhauer, „Felderweg“ sangen regelmäfsig einzelne. Auf dem Kamm zeigt sich die Feldlerche auf die grofsen Wiesenflächen reinen Graswuchses beschränkt, dort aber häufiger als irgend ein anderer Vogel: auf den Elbwiesen, am Brunenberg (1400—1450 m) waren sie 15. VII, noch recht lebhaft im Gesang.

Lululla arborea (L.). Vereinzelt am untern Saum des Fichtenwaldgürtels: an der Lichtung beim Waldhaus sang 1 ♂ 24. VI.—7. VII. ziemlich regelmäfsig am Frühhorgen, selten mehr als 2—10 Strophen, einmal (3. VII.) auch noch 11 Uhr abends in der Dunkelheit. Ein anderes trillerte mittags und nachmittags 27. VI., 28. VI. über den höchstliegenden Aeckern (!) von Mittelschreiberhau. Eine dritte Heidelerche traf ich 3. VII. auf einem Holzschlag am Alten Baudenweg in 700 m Höhe.

Certhia familiaris macrodactyla Brehm. Die leisen Locktöne — sri sri — verrieten die kleinen Familien von 2—3 Vögeln dieser Art im Fichtenwald, 3. VII. im Revier Schneeegrube, 13. VII., 27. VII. zwischen Waldhaus und Zackelfall, nachdem ich 1. VII. von einer der hohen Tannen unterhalb des Zackelfalls herab mehrmals auch noch ihre niedliche Trillerstrophe vernommen hatte. An den Vögeln, die mir vors Glas kamen, konnte ich mich auch von der Rückenfärbung überzeugen. — Im Riesengebirge kommt wohl nur diese eine, erst im letzten Jahrzehnt allgemeiner beachtete Baumläuferart vor. Ich hatte sie zum ersten Mal lebend eben vor wenigen Wochen kennen gelernt — unter Prof. Dr. B. Hoffmanns Führung im sächsischen Hermsdorf (a. d. Röder)¹⁾ — und war zunächst betroffen von Kollibays Angabe, dafs sie überhaupt in Schlesien wesentlich häufiger sei als ihre graurückige Verwandte. Im westelbischen Deutschland — anscheinend aber auch noch unten um Hirschberg (!)²⁾ — ist das Verhältnis ja gerade umgekehrt, und es ist nur einer der Treppenwitze streng

1) Vgl. Orn. Monatsschr. 1916, S. 82—87.

2) S. O. Kruber, Orn. Monatsschr. 1910, S. 154—157.

prioritarischer Nomenklatur, daß jetzt die wirkliche *avis familiaris*, der allen früheren Beobachtern wohlvertraute Haus- oder Gartenbaumläufer, *Certhia Brachyonyx*, Kleinschmidt, unter dem verwirrenden Namen *Certhia brachydactyla*¹⁾ in verschiedenen Lokalfaunen neu gebucht werden muß, während es viel mehr darauf ankommt, die noch gar nicht so sehr zahlreichen sicheren Nachweise für den stillen Waldbewohner zu sammeln, der nie ein „guter Bekannter“, geschweige denn „ein Hausfreund“ des Menschen war und einzig zutreffend durch Kleinschmidts Epitheton „*Macronyx*“ gekennzeichnet wird. Einen freikletternden Baumläufer übrigens lediglich nach Gefieder- und plastischen Merkmalen, ohne Zuhilfenahme der Stimmenunterschiede auf seine Artzugehörigkeit sicher ansprechen zu wollen, ist ein aussichtsloses Beginnen, weil bei der unruhigen Bewegung und demgemäß leicht wechselnden Beleuchtung, in der die Vögelchen sich zeigen, auch das beste Fernglas keine zwingenden Wahrnehmungen liefert²⁾. Die Unterscheidungen im neuen Brehm- zur Straßens (1913) sind für Freibeobachter durchaus unbrauchbar, da nur die Gefiederbeschreibungen aus Harterts „Vögeln der paläarktischen Fauna“ übernommen, für Stimme und Betragen aber die alten, größtenteils auf *Certhia brachydactyla* Brehm (!) bezüglichen Angaben nur gekürzt, nicht verbessert worden sind. Nicht einmal die altbekannte kurze *Brachyonyx* Strophe ist erwähnt, die doch Naumann und Friderich, obwohl sie gleicherweise die Bionomie beider Arten zusammengeworfen haben, vortrefflich wiedergeben. Bei dem Nachdruck und der Klarheit, mit der gerade Hartert (!) auf die Scheidung der Stimmen aufmerksam macht, hätte diese Tatsache mindestens genannt werden müssen in einem Werke, das es mit dem „Leben“ der Tiere zu tun haben will.

Sitta europaea caesia Wolf. Eine Familie halbwüchsiger Jungen trieb sich 20. VI. im Garten des Lindenhofs in Mariental umher, hier auffallenderweise die Fichtendickungen bevorzugend. 3. VII. wurden flügge Junge im hochstämmigen dichten, nur mit

1) Daß selbst im Deutschen von Lang- und Kurzzeihigen Baumläufern gesprochen wird, während doch nur Unterschiede der Hinterkrallen in Frage kommen, wird hoffentlich ja bald aufhören, wogegen dieser Widerspruch im wissenschaftlichen Namen durch das Prioritätsgesetz geheiligt bleibt und zugleich der andere, daß gerade die waldbewohnende Art den Namen *familiaris* behalten hat! Sollten die Bezeichnungen wirklich kennzeichnen — „wissenschaftliche Namen haben das ja aber nicht nötig“ — so wären in Europa jetzt doch nur eine *Certhia silvestris* = *macronyx* und eine *Certhia familiaris* = *brachyonyx* (!) auseinanderzuhalten, (für deren geographische Formen allerdings auch verlangt werden dürfte, daß ihre Namen nicht rein „*macro-dactyla*“ Merkmale andeuten, die sie nicht nur auszeichnen, sondern ihnen gar nicht einmal zukommen).

2) Beweis dafür sind die unzweifelhaft mehrfachen Täuschungen, die in dieser Hinsicht Hamming und Schulz, Journ. f. Orn. 1911, S. 551—553, begeben sind.

vereinzelt Buchen untermischten Fichtenwald beim Forsthaus Schneegrube gefüttert. Ein Paar beim Waldhaus lockte sich 4. VII., 8. VII. nur mit schnirpsenden Unterhaltungslauten, während mehrere am Kynast 15. VII. mit schallenden quittitt quittquitt-Reihen lärmten.

Parus major L. 6 flügge Bruten, die unermüdlich heiser bettelnden Jungen um die Alten geschart, sah ich in 700—750 m Höhe unterhalb des Fichtenwaldgürtels Gebüsche und Gärten abstreifen: 19. VI. zwei in verschiedenen Ortsteilen Oberschreiberhaus, eine weitere 27. VI. in Josephinenhütte, die vierte 9. VII., 10. VII. in Mariental, ebendort 16. VII. die fünfte, 24.—28. VII. die letzte beim Waldhaus in Oberschreiberhaus.

Parus caeruleus L. war in dieser Höhelage anscheinend bereits recht selten; wenigstens verriet sich nur 2 mal in der letzten Juliwoche beim Waldhaus durch seine Rufe ein einzelnes Blaumeis, das neben den Zeisigen sich auf Birken und Lärchen zu schaffen machte. — Von Sumpfmäusen begegnete mir auffallenderweise im ganzen Gebiet kein einziger Vogel, obgleich ich zumal im Isermoor auch auf „Mattköpfe“ hoffen zu dürfen meinte.

Parus ater L. begegnete öfters im Fichtenwald des Josephinenhütter- und Schneegrubenreviers. 7. VII. sang 1 ♂ beim Waldhaus noch längere dividivi-Reihen, während die meisten sich schon auf Einzellaute beschränkten.

Parus cristatus mitratus L. Die ohrenfälligeren Unterhaltungslaute — lockeren Triller — der Haubenmeise werden schuld sein, daß ich sie in denselben Revieren wie die Tannenmeise doppelt so oft notierte; dem wirklichen Häufigkeitsverhältnis entspricht das wohl kaum. Von keiner Meisenart habe ich Aufzeichnungen aus mehr als 800 m Höhe; das kann zufällig sein, immerhin enthalten aber auch Kollibays Angaben über die Verbreitung der Kohl-, Tannen- und Haubenmeise bis zur oberen Grenze des Fichtenwaldes hinauf keinen ausdrücklichen Nachweis des Brutvorkommens.

Regulus regulus (L.). Eine Familie durchschlüpfte 22. VI. die Nadelhölzer des Lindenhofgartens. Das stufige Liedchen trugen einzelne ♂♂ in den Revieren Josephinenhütte und Schneegrube bis Ende Juli fleißig vor.

Regulus ignicapillus Brehm. Dank der kennzeichnenden Crescendo-Strophe blieb die Anwesenheit dieses Kleinsten, den Kollibay (1906, S. 309) vermisste, nicht verborgen: sie erklang 20. VI., 1. VII. von den Tannen unterhalb des Zackelfalls herab, 21. VI. am Alten Baudenweg, 3. VII. oberhalb des Forsthauses Schneegrube (neben *Muscicapa parva*!) im Fichtenhochwald,

25. VI. sogar in den Krüppelfichten östlich der Neuen Schlesi-
sichen Baude (1200 m). Zum letzten Mal hörte ich 1 ♂ am
15. VII. abends am Leiterweg bei Agnetendorf. Wenn jener eine
Vogel auf der Kammhöhe allenfalls ein abgeirrter Umherstreicher
sein könnte, so scheint mir das Brüten des Feuerköpfchens in
der unteren und mittleren Fichtenregion in keinem Falle zweifel-
haft. Die Häufigkeit erreicht zwar nicht die der gelbköpfigen
Art, steht ihr aber doch nicht so sehr nach: 6 Aufzeichnungen
singender ♂♂ gegenüber 9 im gleichen Zeitraum.

Troglodytes troglodytes (L.). Im Fichtenhochwalde sangen
Zaunkönige fleißig noch bis Ende Juli, meist in den untern
Höhenstufen, wo die Nachbarschaft der Bachläufe sehr merklich
von ihnen bevorzugt wurde. Die höchstgelegenen Standorte ver-
zeichnete ich am Hochstein bei 900 m und nicht weit unterhalb
der Neuen Schlesi-chen Baude bei 1150 m.

Cinclus aquaticus Bchst. Die zunehmende Seltenheit des
Wasserschmätzers im Riesengebirge ist, wie Kollibay 1906, S. 313
ausführt, schon seit einem halben Jahrhundert vermerkt worden.
Mir kam einzig 1 alter Vogel zusammen mit einem Jungen im
geschuppten Kleide am 30. VI. zu Gesicht, am unteren Zacken
wenig oberhalb der Kochelmündung bei 500 m.

Accentor collaris Scop. Die Zeit des Gesanges war offenbar
fast vorbei; gleichwohl verdanke ich ihm allein, daß ich die Art
in den Schneegruben auffand. Als ich am 3. VII. bei dichtem
Nebel zum ersten Mal den Schneegrubengrat abwärts kletterte,
löste sich von der einen Felsgruppe die Gestalt eines stämmigen
Kleinvogels, der lebhaft singend nach der Großen Schneegrube
hin abstrich. Die bis dahin nie gehörte Stimme liefs keine andere
Deutung zu. Das lebhaft vorgetragene trürr trürr sissisis trürr
trürr . . . vernahm ich dann noch wiederholt 8. VII., 20. VII.,
27. VII. in der Großen wie auch in der Kleinen Schneegrube,
doch immer nur einzelne, im ganzen höchstens 15–18 Strophen.
Keinesfalls hausten hier mehr als 2 Paare. Sehr selten kamen
die Sänger flüchtig zu Gesicht, wenn sie gerade den Platz
wechselten: sie hielten sich auf den Bändern spärlichen Pflanzen-
wuchses in mittlerer Höhe der schroffen Gneiswände, von unten
wie von oben gleich schwer sichtbar; Farbenmerkmale zu er-
haschen gelang hier auch mittels des Glases nicht. Dafür war
das um so leichter, selbst für das bloße Auge, am Koppengipfel,
wo die Alpenflüevögel an Vertrautheit kaum von irgend einer
andern freilebenden Vogelart hätten übertroffen werden können.
15. VII. frühmorgens trieben sich 3–4 auf dem Dach des Koppen-
hauses und an den Baudenabfällen umher. 29. VII. zählte ich
auf den Fenstergesimsen des Hauses, wo sie ihr Gefieder in der
Morgensonne plusterten und gründlich durchputzten, gleichzeitig

7 Stück. Bei der Nahrungssuche am Boden ließen sie sich ungestört auf 3 m anheben. Es schien ein Paar mit fast selbstständigen Jungen zu sein: bei der Mehrzahl war die Kehlezeichnung nicht deutlich ausgeprägt. Sie fällt freilich auch am alten Vogel im Leben bei weitem nicht so ins Auge als man nach gebalgt und gestopft erwarten sollte, weniger z. B. als das Gelb des Unterschnabels, die weißen Perlflecke der großen Flügeldecken und vor allem als der kennzeichnende Gegensatz des lebhafteren Rostbrauns der Flanken und Armschwingen zu dem eigentümlich verschossenen schindelfarbigem Braungrau der Oberseite. Während des Umherhüpfens lockten sie einander mit halblautem drürr — drürr — trürr, das locker gereiht mich an die Flugrufe der Hänflinge oder mehr noch der Steinwälzer *Arenaria interpres* (L.) erinnerte; ein vollerer Pfeiflaut ürrü, der sich selten einmischte, liefs auch das durchklingende r nie vermissen. Durch das Gepräge der Lockrufe wie der Bewegungen kann ein Trupp Alpenbraunellen wohl den ersten Eindruck erwecken, als habe man mit Finkenvögeln zu tun. Aber dieser erste Eindruck hält nicht vor: längere Beobachtung zeigt bald, dafs es sich hier wie bei der Heckenbraunelle um Vertreter einer eigen gearteten Familie handelt, die zu anderen Sängerfamilien unserer Ornis kaum unmittelbar nahe Beziehungen hat. Wenn neuerdings auf gewisse Uebereinstimmungen — besonders der Gefiederzeichnung und des Vorderdarms (Muskelmagens!) — mit den Finkenvögeln von Hartert und Kleinschmidt Gewicht gelegt wird, so ist doch noch durchaus offen geblieben, ob genetische Zusammenhänge, Homologien, angenommen werden dürfen und nicht nur Convergenzen. Analogien bestehen. Selbst wenn wirklich die Flüevögel den Ausgangsformen des Finkenstammes nahestehen sollten, so ist gegenwärtig die phylogenetische Entfernung beider Gruppen doch derart, dafs von einer Verwandtschaft wenigstens des Betrages und der stimmlichen Aeusserungen nicht ernstlich die Rede sein kann. Dafür scheint bezeichnend, dafs denn auch in der Regel nur auf eine Uebereinstimmung mit Finkenvögeln im allgemeinen, nicht auch mit näher bezeichneten einzelnen Formen von diesen hingewiesen worden ist. Was die von Kleinschmidt in seinem Singvogelbuch (S. 4) angezogene Aehnlichkeit von Braunellen und Steinsperling betrifft, so kann ich nicht umhin, aus eigener Anschauung nochmals nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dafs gerade diese beiden Gattungen bionomisch sich recht scharf unterscheiden durch ihre Bewegungsart: der Steinsperling läuft bekanntlich, wie C. Lindner gegenüber der unzutreffenden Darstellung Naumanns, Friderichs und noch des neuen Brehms (!) zu betonen mit Recht nicht müde wird, mit raschen trippelnden Schritten fast lerchenartig; die Braunellen laufen nicht, sondern bewegen sich ausschliesslich hüpfend. Darauf bei der Alpenbraunelle Wert zu

legen sahen sich schon Gloger und Naumann veranlaßt entgegen der irrthümlichen Angabe Buffons. Während ferner der Steinsperling, sobald er in Bewegung ist, sein Gefieder angelegt trägt und dadurch trotz seiner gedrunghenen Verhältnisse einen überraschend schlanken Eindruck macht, sieht die Alpenbraunelle in Ruhe sowohl wie während des Hüpfens infolge der lockeren Tracht ihres dichten Gefieders stets eigentümlich rundlich und behäbig — ein mundartlicher Ausdruck sagt „pummelig“ — aus. Das kann darüber hinwegtäuschen, daß ihre Bewegungen selbst durchweg recht fördernd sind. Unzweifelhaft kennzeichnet sie aber trefflich Glogers Bemerkung: „Ein heftiges Wesen ist überhaupt unserem Vogel stets und überall fremd“ (N. Naumann I, S. 73). Merkwürdigerweise hat Friderich aus der sichtlich benutzten Darstellung Naumanns gerade das Schlagen mit dem Schwanze nach der ersten Schilderung der Bewegungen (S. 72) übernommen, die aus secundärer Quelle stammte und von Naumann selbst weiter unten (S. 73, linke Spalte u. Anm.) auf Grund von Glogers sorgsamere Beobachtung berichtigt wurde. Da von Friderich-Bau, der berichtigten Fassung folgend, vorher der Gang des Vogels „als hüpfend aber schnell dahinschnurrend wie bei den Blaukehlchen“ bezeichnet wird (F.-B. 1905, S. 69 u.), so hätte auch jener von Naumann so ausdrücklich widerrufene Vergleich mit dem Schwanzzittern und -wippen der Rotschwänze unbedingt gestrichen werden müssen. Wer lebende Alpenbraunellen vor sich hat, kann sich davon überzeugen, daß „sie auch wohl . . . mit dem kaum ausgebreiteten Schwanze nach unten schlagen, doch nur einmal, nicht schnell und nie oft hintereinander . . .“, und wird dadurch ebensowenig an Steinschmätzer, Rotschwänze und Bachstelze erinnert werden wie Gloger: Denn ganz anders als bei diesen Vogelgruppen, denen „das Schwanzschlagen eine Art Beschäftigung und zugleich ebenso notwendig zu ihrem Wohlbefinden als ein Hauptzug ihres Wesens ist . . .“, geschieht bei der Alpenbraunelle das Schwanzschlagen „nur gelegentlich, zufällig und unwillkürlich, als Ausdruck einer besondern Tätigkeit [meistens offenbar der Herstellung des Gleichgewichts, das durch irgend einen Sinneseindruck und begleitenden Reflex vorübergehend gestört war] und fällt auch gar nicht auf.“ (Naum. ebendort Anm. 1.) Will Naumann diese Art der Schwanzbewegungen, deren nicht mißzuverstehender eingehender Beschreibung kaum etwas hinzuzufügen blieb, allenfalls denen der Sperlinge, Finken oder Kanarienvögel vergleichen, so ist darin meines Erachtens noch kein Hinweis auf eine nähere Verwandtschaft von Braunellen und Finkenvögeln zu sehen, sondern zu berücksichtigen, daß auch bei den allermeisten andern Kleinvogelfamilien — man nehme nur Meisen und Grasmücken — die Steuerfedern in solche gelegentliche Tätigkeit treten. Die Braunellen dürften vielmehr, trotz dieser eben zu betonenden Abweichung von einer charakteristischen Bewegungsweise und der

von Hartert und Kleinschmidt hervorgehobenen Besonderheiten, doch am ehesten in die verwandtschaftliche Nähe der Erdsängerartigen gehören, wofür bekanntlich zumal ihre Eischalenmerkmale (vgl. Szielasko, Journ. f. Orn. 1913, S. 262) schwer ins Gewicht fallen. Aber auch der Gesang der Alpenbraunelle wenigstens scheint mir dahin zu weisen. Der einzige Gesang in unserer heimatlichen Ornithologie, dem ich ihn vergleichen möchte, ist der des Wasserschwätzers, *Cinclus*. Auch das Lied von *Accentor collaris* ließe sich schildern als „zusammengesetzt aus pfeifenden und schnarrenden kleinen Tonreihen . . . die gezogenen pfeifenden Laute bald höher und schärfer, bald voll und tief“ (Voigt, Exkursionsbuch, 6. Aufl. S. 44) und wenn bei *Cinclus* „das meiste so eigentümlich gezwungen klingt, mit durchklingenden Zr wie die Zrrb-Rufe im Abfliegen“, so erinnert daran bei unserm Sänger das ständig eingeflochtene tschrürr — tschrürr tschrürr, das die durchklingenden r-Laute des Lockrufs wiederholt. Ohne noch die vortreffliche lautliche Wiedergabe Glogers (s. N. Naumann I S. 74) zu kennen, notierte ich mir aus verschiedenen Strophen:

trüü trüü trrr trüü trüü trrr } Bruchstücke
diüdiü trürr diüdiü

sisisisüsüsü tschrürr tschrürr dridridridrü tschrürr sisüsü —
nahezu vollständige Strophe.

Das Gepräge des Ganzen dürfte aber aus diesen Proben hinreichend heraustreten, um den geschilderten Eindruck zu rechtfertigen. (Die Uebereinstimmung mit *Cinclus* kommt am klarsten zu Tage, wenn man diese und Glogers ausgeführte Lautbeispiele in Voigts Zeichenschrift überträgt und dann mit Voigts *Cinclus*-Schema (a. a. O.) vergleicht.) Wenn Gloger eine mehr minder weitgehende Aehnlichkeit mit dem Lied der Haubenlerche und des Hänflings feststellt, so ist ihm dafür offenbar allein die Tonhöhe und Klangstärke der reinen Pfeiflaute maßgebend gewesen. Schwerer ist es anzugeben, worin die von ihm an erster Stelle gefundene, „große Aehnlichkeit mit der Heckenbraunelle“ besteht: einerseits jedenfalls im Vortrag, der frisch, kräftig, „gar nichts Schwermütiges“ hat und die einzelnen Töne ohne schärfere Accente rasch aneinanderschließt, andererseits vielleicht im Aufbau: unter der Voraussetzung nämlich, daß jede der nach Gloger aus je 12—15 Lauten bestehenden Strophen einem Einzelliedchen der Heckenbraunelle vergleichbar, homolog ist. Ob man mehrere solcher Strophen als zusammengehörig betrachten und mit Gloger von einem gegliederten „gar nicht so kurzen Liede“ sprechen darf, erscheint mir nicht ganz sicher — die Vögel sangen bereits Anfang Juli zu vereinzelt, um eine bestimmte Entscheidung zu erlauben — vielleicht handelt es sich eben doch nur um Einzelliedchen, die bei stärkerer Sangeslust des Vogels ohne größere Pausen gereiht werden. In jedem Fall weichen sie unter einander etwas stärker ab, zeigen nicht die typische fast schlagartige Gebundenheit wie

bei der Heckenbraunelle. Auch darin scheint mir wieder der Vergleich mit *Cinclus* naheliegend, dessen Gesang, so sehr er einem echten Schlag mitunter zu ähneln scheint, doch die strenge rhythmische Durchführung mit klarem Abschluss und typischer Wiederkehr vermissen läßt; allerdings so lange ohne Absätze dahinströmendes Geplauder wie zuweilen ein eifriger Wasserschwätzer dürfte eine Alpenbraunelle niemals hören lassen, aber als Schlag wird man ihre Einzelstrophe kaum noch im allerweitesten Sinne — eben nur wenn man den strengen Vergleich mit dem Heckenbraunellenlied durchführen will — bezeichnen können.

Accentor modularis (L.). Als „Charaktervogel dichter Fichtenschonungen“ (Kollibay) vereinzelt an der untern Waldgrenze — bei Waldhaus, am Leiterweg —, sehr viel häufiger in den höchstgelegenen Jungschlägen (900–1200 m) bis zu den kümmernden Fichtenbeständen des Kammes um die Neue Schlesische Baude hinauf. Im reinen Knieholz sangen einzelne ♂♂ 3. VII., 8. VII. in der großen wie in der kleinen Schneegrube. 13. VII. hörte ich den letzten Gesang (auf dem Mummelkamm). — Die Sonderstellung der Gattung kommt auch im Liede dieser allbekanntesten Art deutlich genug zum Ausdruck: im Aufbau und Klangfarbe kann es bezeichnenderweise am ehesten dem Schlage des innerhalb unserer Ornithiden ebenfalls alleinstehenden Zaunkönigs verglichen werden, während es von den Gesängen der eigentlichen Erdsänger wie der Grasmücken, in deren Nähe *Accentor* früher offenbar zu Unrecht gestellt wurde, gleich sehr abweicht. Auch ein Fringillidenlied ist es ganz gewiß nicht, wiewohl es durch den klirrenden Klang und lückenlos gebundenen Vortrag manchmal einer kurzen Strophe des Girlitzes ähneln mag. Dafs von unserer Heckenbraunelle so außerordentlich selten Lockrufe zu hören sind, ist vollends so wenig ein Fringillidencharakter wie ihr verstecktschlüpfender Nahrungserwerb und die lautlose Hast, mit der sie, sobald sie den menschlichen Beobachter bemerkt, sich kopfüber in schützendes Dickicht stürzt. Einer gründlichen systematischen Klarstellung der *Accentoriden* soll und kann selbstverständlich die Erinnerung an ihre bionomische Eigenart in keiner Weise vorgreifen; sicher darf diese aber bei einem derartigen Versuch eine gewisse Berücksichtigung beanspruchen.

Sylvia communis Lath. Nur ein einziges Mal, 26. VI., vernahm ich den Gesang, aus der Fichtenschonung unterhalb des Zackelfalls. Eine zweite Dorngrasmücke machte sich durch ihre anhaltenden rauhen Warnrufe — dschä dschrä — 8. VII., 21. VII. sehr bemerklich in der Kleinen Schneegrube, zeigte sich in ihrer Erregung auch frei auf den obern Zweigen der Knieholzbüsche: dafs sie hier ihr Nest hatte, erscheint mir angesichts dieses Benehmens kaum abweisbar, doch konnte ich, so sicher der Vogel durchs Glas auf etwa 50 m anzusprechen war, in dem äufserst

unwegsamen Gelände niemals schnell genug heran, um den augenscheinlichen Brutnachweis zu führen.

Sylvia simplex Lath. Bis Ende Juli fleißige Sänger in Schreiberhaus Gärten (500—700 m), in und unter dem schattigen Laubdach der Ahorne und Linden; in allen Ortsteilen, in Mariental besonders häufig. Im Walde traf ich sie nur 2 mal, 21. VI., 25. VI. in einem mit Buchen untermischten Jungfichtenbestande am Aufstieg zur Alten Schlesischen Baude bei etwa 750 m.

Sylvia atricapilla (L.). In den obern Schreiberhauer Gärten einzeln, dafür um so zahlreicher und geradezu Charaktervogel im ganzen Gürtel des Fichtenwaldes, zumal an dessen oberer Grenze 900—1200 m. Dort ertönte bis kurz vor Mitte (13.) Juli zu allen Tageszeiten lebhafter Gesang, meist aus dem Unterholz, oft zeigte sich der hastig platzwechselnde Sänger aber auch in 4—6 m Höhe auf mittleren bis oberen Aesten mittelhoher Fichten. Warnende Steinschlaglaute beider Gatten verrieten 21. VI. bei den Kuckucksteinen unterhalb der Alten Schlesischen Baude die Nähe eines Nestes; 27. VI. sang 1 ♂ beim Waldhaus den ganzen Vormittag über unermüdlich, auf die Dauer freilich recht eiförmig; einem ganz vortrefflichen Ueberschläger lauschte ich 3. VII. im Knieholz unterhalb der kleinen Schneegrube (fast 1200 m); weiter oben auf der Sohle dieser Schneegrube begegnete ich 1 oder 2 singenden ♂♂ gleichfalls in fast reinem Knieholzwuchse. Ein ♂ zwischen der Spindlerbaude und Hain am 15. VII. blieb bereits stumm, doch erklang in der zweiten Julihälfte noch einmal 21. VII. ein Strophe beim Waldhaus.

Hypolais icterina Vieill. 19. VI., 20. VI., 27. VI. war in Oberschreiberhau und Mariental, 23. VI., 27. VI. in Mittelschreiberhau noch lebhafter, wenn auch vereinzelter Gesang dieses Gartenbewohners zu hören, der, obschon er „nicht ins Gebirge selbst geht“ (Kollibay), seine Brutbezirke bis unmittelbar an die Grenze des Waldgürtels vorgeschoben hat. Das eine der verhörten ♂♂ sang bei fast 700 m.

Phylloscopus sibilator (Behst.). 1 ♂ sang 21. VI. am Alten Baudenweg (etwa 750 m) neben *S. simplex* (!), mehrere 3. VII., 4. VII. in der Umgebung des Forsthauses Schneegrube (etwa 550 m), ein letztes 15. VII. am Kynast (697 m), alle im gemischten Bestande: wie die eingesprengten Buchen fehlt dieser Laubsänger den höheren Lagen des Bergwaldes.

Phylloscopus trochilus (L.). In den jüngeren Beständen des Waldgürtels von 650—1000 m ist der Fitis ziemlich häufig: Dank dem viel ausgedehnteren Brutbezirk übertrifft die Zahl der Paare die des Waldaubsängers mindestens um das 3—4 fache. Regelmäßiger Gesang bis zum 8. VII. an verschiedenen Stellen der

beiden Baudenwege und beim Forsthaus Schneegrube. 14. VII. liefs der eine Vogel eines Paares am Alten Baudenweg eigentümlich gedehnte Pfiffe diht — diht — diht — offenbare Warnlaute-hören, während der andere Gatte mit dem normalen huld antwortete. Im Knieholz traf ich den Fitis ausschliesslich im grossen Isermoor (etwa 830 m) an, wo 23. VII. zwei dieser kecken Laubvögelchen sich nicht nur gegenseitig viertelstundenlang neckend in den Latschenzweigen herumjagten, sondern auch mehrmals auf das Gebirgsstelzenpaar losstiefsen, das durch seine müfsige Unruhe am Nest herausfordernd wirken mochte. Da sie nur Lockrufe wechselten, lieferten allein die hellen Füfse und die recht lebhaft gefärbte Gesamtfärbung des Gefieders die Artbestimmung. 25. VII., 27. VII. waren von Birken herab beim Waldhaus mehrfach leise extranuptiale Fitisstrophen zu hören; vielleicht „dichtete“ ein junges ♂.

Phylloscopus collybita Vieill. Fleifsige Sänger buchstabierten ihre Zilpzalp-Reihen unverdrossen bis Ende Juli an denselben oder unmittelbar benachbarten Waldstellen neben den Fitislaubvögeln, jedoch auch von den hochstämmigen Fichten älterer Bestände herab; in der Anzahl der Brutpaare dürften beide Arten annähernd einander gleichkommen. Am Kynast wetteiferten 2 ♂♂ Weidenlaubvögel 15. VII. in anhaltendem Zwiegesang, indem sie immer wieder fast gleichzeitig ansetzten. Für einzelne Laubvögel, die 27. VII. im Knieholz des Kammes östlich der Neuen Schlesischen Baude lockend sichtbar wurden, konnte ich, auf die optische Diagnose angewiesen, zu keiner ganz sicheren Artbestimmung gelangen; doch schienen sie mir eher dieser unscheinbarer gefärbten Art anzugehören.¹⁾

Turdus musicus L. (= *T. philomelos* Brehm). Nicht gerade selten im Fichtenhochwald, dessen Grenzen sie im Beobachtungsgebiet auch nach abwärts nicht zu überschreiten scheint. 7. VII. warnte ein vermutlich weiblicher Vogel im Revier Schneegrube bei etwa 800 m so hitzig wie fast nur in Nestnähe die Regel ist; 3. VII. hatten an derselben Stelle 2 ♂ noch gesungen; eine andere Singdrossel sah ich 13. VII. bei Jacobstal Futter tragen. Von den 7—8 Standorten, die ich insgesamt fand, lag der höchste unweit der Alten Schlesischen Baude unterhalb des grossen Schneeflecks, der auch Ende Juli noch nicht völlig abgeschmolzen war. Dort bei etwa 1160 m schalten 8. VII. die Strophen dieser Drossel zusammen mit den Schlägen des Baumpiepers aus den obersten Reihen des bereits kümmernden Fichtenbestandes. Die

1) Obschon nach Kleinschmidt dunkelfüfsige Fitislaubsänger vorkommen, wird man — bei deren ganz ausnahmsweiser Seltenheit — doch im allgemeinen freilebende Weidenlaubsänger auf die dunkle Fussfarbe hin ansprechen dürfen; bei der Unruhe der Vögelchen ist aber dieses Merkmal bisweilen auch kaum zu erfassen.

letzten Singdrossellieder des Jahres hörte ich 23. VII. an verschiedenen Stellen des westlichen Iserkammes.

Turdus viscivorus L. Die nicht sehr lauten wenigen Strophen, die 21. VI. östlich der Alten Schlesischen Baude (bei etwa 1150 m, vgl. die vorige Art) und 26. VI. beim Waldhaus noch zu vernehmen waren, hätten die Anwesenheit leicht überhören lassen können. Besser bemerkbar machten sich vorüberfliegende einzelne Vögel und Paare durch ihr wiederholtes Schnärren: 21. VI. am Alten Baudenweg, 27. VI., 1. VII. beim Waldhaus, 8. VII. am Leiterweg. Durch äußerst erregtes zeterartiges Schnärren zeigte 1 Misteldrossel im Revier Schneeegrube unverkennbar die Nähe des Nistorts an, bei etwa 850 m am 3. VII., 4. VII., 8. VII.: jedesmal kam sie dabei zwischen den sehr dicht stehenden hohen Stämmen bis auf den Weg herausgeflogen, um von einem untern Aestchen oder selbst vom kahlen Erdboden ihren Unwillen laut kund zu geben. 29. VII. kurz vor Dämmerung strichen oberhalb Agnetendorf (bei etwa 900 m) unter den gewöhnlichen minder harten Flugrufen nacheinander 9 Stück — also mindestens 2 Familien — aus höherem Bestande nach einer Jungfichtendickung hinüber. Auch auf ihren Streifflügen zeigten sich die Misteldrosseln während dieser Wochen noch durchaus auf den Fichtenhochwald und seine Blößen beschränkt.

Turdus torquatus alpestris Brehm. Diese seit Glogers Zeiten leider merklich selten gewordene schöne Art bereitete mir eine gewisse Enttäuschung, indem ihr Gesang (den ich auf zwei Pflingstfahrten im Hohen Schwarzwald, 1910, 1912 mit Raim. Schelcher ausgiebig zu vernehmen Gelegenheit gefunden) bereits gänzlich schwieg. Immerhin sorgten die harten, geradezu explosiven Schreck- und Locktöne dafür, daß die flüchtigen Vögel dem Glase nicht entgingen. Ihr Bereich beginnt erst am obersten Saum des Waldgürtels. 1. VII. flogen 2 aus den Kümmerfichten östlich der Neuen Schlesischen Baude (bei etwa 1200 m) ab. Im Knieholz warnten 3. VII. an der Sohle der Kleinen Schneeegrube 1 alter Vogel und 8. VII. in der Großen Schneeegrube 2 Alte, stoben, kaum gesichtet, zwischen den Zweigen ab. Gleich ungehalten, aber nicht ganz so scheu, zeigte sich ein bereits völlig selbstständiger Jungvogel 14. VII. auf der Blockhalde unterhalb der Veilchenkoppe (etwa 1400 m): auf den flechtenüberzogenen bleichen Steintrümmern liefs er, bevor er schackernd ins Knieholz verschwand, sein braunes Kleid mit dem kaum eben angedeuteten Halsband, aber schon recht auffälligem breiten hellen Vorderrand der Flügel, ein paar Minuten lang ins Glas fassen. Die letztere Zeichnung habe ich allgemein — auch für alte Ringamseln, wenn sie rasch sich bewegen — als ein leichter ins Auge springendes Merkmal kennen gelernt als es das weiße Halsband bietet. (Der Helligkeitswert beider Zeichnungen liefse eher das Umgekehrte

erwarten; aber so oft ich diesen Vögeln — am Brutplatz im Hohen Schwarzwald, Bayrischen Wald, in Tirol, auf dem Zuge in der Schweiz, in Westnorwegen, auf Amrum, im Vogelsberg und im Königreich Sachsen — vorher und nachher begegnete fast stets waren es die hellen Flügel, die an den niedrig dahineilenden zuerst die Aufmerksamkeit erregten).

Turdus merula L. Im Walde im ganzen ungleich seltener als Sing- und Misteldrossel — doch traf ich sie dort noch bei 900 m auf dem Mummelkamm — war die Amsel die einzige Art ihrer Gattung, die auch die Dorfgärten bewohnte. 20. VI. sang im Garten des Lindenhofs in Mariental ein futtertragendes ♂ ganz eifrig: dafs ihm beiderseits zum Schnabel die Regenwürmer hervorhingen, behinderte die Tonerzeugung kaum merklich. 4. VII. hörte ich beim Waldhaus den letzten Gesang.

Saxicola oenanthe (L.). Einzig am Blockgipfel des Hohen Rades (1509 m) und wenige hundert Schritt westlich davon nahe der Schneegrubenbaude sah ich 21. VI., 3. VII. 27. VII. je 1 ♂ der unruhigen Weifsbürzel, die aufser den Lock- bzw. Warnrufen nichts hören liessen. Vielleicht wurde ein zweites Gelege bebrütet und die Jungen der ersten Brut hatten die Brutheimat bereits verlassen (?). Zur Balzzeit mag die Art leichter bemerkbar werden; sonst erschien ihr Vorkommen für einen Charaktervogel des Kamms, als den sie nicht nur Kollibay, sondern sogar auch das erwähnte Fremdenführerbüchlein namhaft macht, neben den Berg- und Wiesenpiepern und dem Hausrötel etwas spärlich, wenn auch nicht zu verkennen ist, dafs ihr eben nur wenige ausgezeichnete Stellen auf der langen Kammstrecke die zusagenden Daseinsbedingungen darbieten.

Erithacus titys, L. Häufiger Brutvogel in allen Ortsteilen Schreiberhaus — 4 frischflügge Bruten werden hier 28. und 29. VI., 13. VII., 21. VII., 24. VII. gefüttert —, Agnetendorf, Juliustal, Grofs-Iser, aber auch allenthalben in einzelnen Paaren in den Blockgipfeln und Felstrümmerbezirken des Kamms: am Schneegrubengrat, am Hohen Rade, in der Agnetendorfer Schneegrube, an der Kleinen Sturmhaube, am Brunnberg, am Koppenkegel. Hier oben verschmähten sie auch das Knieholz als gelegentliche Deckung nicht. Wenn das Nisten nicht mehr unmittelbar festzustellen war, so bildeten doch zweifellos die Mehrzahl unter den zusammenhaltenden Familien, die ich regelmäfsig, z. B. in den Schneegruben traf, zwar bereits selbtsständige, doch schwerlich anders als an Ort und Stelle herangewachsene Junge; Gesang liessen diese „Felsenrotschwänze“ im Juli nirgends mehr hören. Es mag nicht unerwähnt bleiben, dafs unter den etwa 30 Vögeln, die insgesamt mir von dieser Art im Bereich des Kamms begegneten, sich kein einziges ausgefärbtes ♂ befand; nur unten in Mittelschreiberhau und

Mariental verzeichnete ich 7. VII. je ein solches Schwarzbrüstchen. Gegenüber Kollibays und R. Blasius' Belegen, die „schwarze“ ♂♂ auch am Kleinen Teich und Hohen Rade fettstellten, möchte ich aber diesem meinem negativen Befunde keine wesentliche Bedeutung zumessen.

Erithacus phoenicurus, (L.). Einzelne ♂♂ sangen bis Ende Juni im Oberschreiberhaus and am Alten Baudenweg (noch bei fast 1000 m). Aus einem Nest, das am Landhaus zum Eliasstein (neben dem Waldhaus, 700 m) auf einem Balken an die Wand gelehnt, dicht unter vorspringendem Dach etwa 4 m hoch stand, flogen 12. VII. vor meinen Augen 2 knapp flügge Junge aus. Sie wurden von den warnenden Eltern alsbald mit Futter versorgt; das ♂ beteiligte sich daran nicht weniger als das ♀, wie ich weiterhin noch am 16., 18., 22., 24., 25., 26. wiederholt mich überzeugen konnte. Am 24. VII. sah ich einen der nunmehr gut flugbaren Jungvögel auch schon selbständig Beute vom Boden aufnehmen, aber sie verfolgten immer noch bettelnd die Alten, wo diese sich zeigten. Noch 28. VII. trieb einer der Jungen sich beim Hause umher: 16 Tage lang hatten sie einen Umkreis von höchstens 50 m um die Niststätte kaum verlassen. Ein junges ♂, das einer zweiten Familie (am unteren Ende des alten Baudenwegs) angehörte, zeigte 25. VII. beginnende Umfärbung des Kehls und Brustgefieders.

Erithacus rubecula, (L.). In den niederen Lagen des Fichtenwaldes bis etwa 900 m aufwärts war der Gesang bis 8. VII. häufig zu hören, z. B. beim Zackelfall, am Alten Baudenweg, im Revier Schneegrube, zum letzten Male bei der Gebertbaude 23. VII. Ein flügges Junges (von knapp 2 cm Schwanzlänge wurde am letztgenannten Tage in der Lärchenschonung westlich des Waldhauses (bei etwa 730 m) gefüttert.

Auf einige negative Daten in diesem Beobachtungsmaterial — das ich Hohltaube, Sumpfmeise, Klappergrasmücke völlig vermißte — möchte ich an Betracht der kurzen Beobachtungszeit kein besonderes Gewicht legen. Die positiven Befunde dürften immerhin ein annähernd vollständiges Bild von dem geben, was gegenwärtig noch ornithologische Beobachter sommersüber im Riesengebirge zu erwarten haben. Nochmals hingewiesen seien solche auf Herrn Bönsch' Lokalsammlung. Sie wird von ihrem Besitzer mit großer Liebeshwürdigkeit gezeigt und enthält nicht nur in meist datierten Belegstücken sämtliche Charaktervögel des Gebirges — den der böhmischen Seite angehörigen Raufufskauz, Ringamsel, Alpenflüevogel u. a. — sondern auch die bemerkenswerten Durchzügler wie *Fulica atra*, L., die mit ziemlicher Regelmäßigkeit den Kamm überfliegen soll (!), und *Passerina nivalis*

(6 Stück!). Eine auf letztere Art bezügliche Aufzeichnung möchte Erwin Stresemann hier festgehalten wissen: er traf auf einer Skitour am 20. III. 14 je 1 Schneeammer an der Wiesen- und an der Keilbaude und einen kleinen Trupp am Brunberg (in etwa 1500 m Höhe). Nach Bönsch treten Vögel dieser Art in jedem Winter, etwa von Januar bis April hier auf, leben hier von Pferdemit und durchsuchen die Baudenabfälle, gehen aber nicht unter 1300 m hinab. (Die Schneegrenze lag an jenem Tag etwa bei 600 m).

Austernfischer im Binnenlande.

Von

A. Laubmann, München.

Schon einmal, gelegentlich der Erlegung eines Austernfischers bei Mussenhausen unweit Mindelheim im nördlichen Teil des bayerischen Algäu habe ich den Versuch gemacht, eine Zusammenstellung über das bisher bekannt gewordene Vorkommen des Austernfischers im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg zu geben und daran anschließend habe ich noch kurz einiger Beobachtungen des Vogels im übrigen Bayern Erwähnung getan, ohne dafs diese Aufzählung den Anspruch auf Vollständigkeit hätte machen können oder auch nur wollen.¹⁾

Diese Arbeit von mir hat nunmehr dem württembergischen Ornithologen W. Bacmeister Anregung gegeben, in einer ähnlichen Zusammenfassung die Beobachtungen und Erlegungen von Austernfischern auf württembergischem Gebiet aufzuzählen.²⁾ Und dabei stellte sich die Tatsache heraus, dafs fast alle in Württemberg erlegten Austernfischer im Flußgebiet des Neckar zur Beobachtung gekommen sind und an dieses interessante Moment knüpft Bacmeister an, indem er zu folgender Schlußfolgerung gelangt: „In allen diesen verbürgten Fällen ist — mit Ausnahme vielleicht von Ziffer 4 — der Neckar bezw. dessen Flußgebiet der Erlegungs- oder Beobachtungsort der nach Württemberg gekommenen Austernfischer. Wo eine solche Mehrheit von gleichgearteten Fällen vorliegt, muß man den Zufall ausschließen. Hier ist in den scheinbaren Zufällen und Merkwürdigkeiten — wie kommt der Austernfischer auf den Schwarzwald?! — ein tieferer Sinn und ein einheitlicher Grund vorhanden. Wir werden nicht länger zu suchen brauchen und in der Annahme nicht fehlgehen, wenn wir dahin die Entscheidung treffen: Der Austernfischer hält sich auf seinen Wanderzügen an die Flüsse, deren Lauf er folgt.

1) Ornith. Monatsber. 27, 1919, p. 27—30.

2) Verh. Orn. Ges. Bayern 15, I, 1921, p. 45—51.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [15_1921-1923](#)

Autor(en)/Author(s): Mayhoff Hugo

Artikel/Article: [Zur Brutzeit im Riesengebirge. 249-286](#)